

# Monatshefte für deutschen Unterricht

Formerly Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik

A Journal Devoted to the Teaching of German in the  
Schools and Colleges of America

---

VOLUME XXI

MARCH 1929

NUMBER 3

---

## Sprachgeschichte und Sprachunterricht

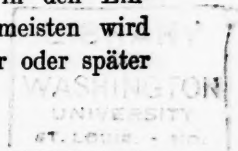
Von EDUARD PROKOSCH, *New York University*

### V. Die deutschen und die englischen Vokale

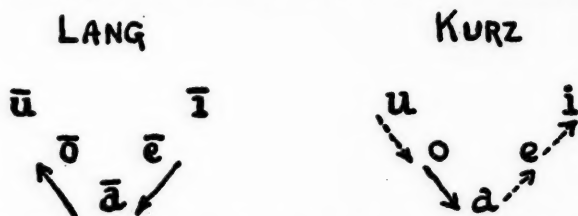
Die Einheitlichkeit der germanischen Konsonantenentwicklung ist so klar, daß sie schon vor mehr als hundert Jahren von Jakob Grimm erkannt und als „Lautverschiebung“ schlechthin bezeichnet wurde. Erst allmählich stellte es sich heraus, daß auch die germanischen Vokale das Ergebnis einer solchen Verschiebung sind. Die wesentliche Grundlage dieser Erkenntnis wurde von Hermann Collitz (damals in Göttingen, später in Bryn Mawr und Johns Hopkins) gelegt, als er 1878 nachwies, daß nicht die altindischen, sondern die lateinischen und griechischen Vokale den indogermanischen am nächsten standen.

Das Indogermanische besaß in betonten Silben vornehmlich kurzes und langes e und o; a war selten, ebenso langes i und u, und kurzes i und u gab es nur in unbetonten Silben. Die Grundvokale e und o standen zu einander in einem Wechselverhältnis doppelter Art. Einerseits drückte aus psychologisch-physiologischen Gründen, auf die wir hier nicht näher eingehen können, der Vordervokal e das Interesse am Geschehenden aus, der Hintervokal o die Feststellung einer Tatsache; so haben wir e in lat. *tego* ‚bedecken‘, *sedeo* ‚sitzen‘, griech. *phero* ‚tragen‘, *stello* ‚rüsten, senden‘, lat. *fido* (aus *feido*) ‚vertrauen‘ — aber o in *toga* ‚Decke‘, *sodalis* ‚Tischgenosse‘, *phos-phoros* ‚Lichtträger‘, *stole* ‚Rüstung, Kleid (zB. des Priesters)‘, *apo-stolos* ‚Abgesandter‘, *foedus* (*foidus*) ‚Vertrag‘. Andererseits wurden Gegensatzverhältnisse verschiedener Art durch Schwächung (Schwund) oder Dehnung des Vokals ausgedrückt: *phero*, aber *di-phros* ‚Wagen der zwei trägt‘, *phōr* ‚der wegträgt, der Dieb‘; *sedeo*, aber lat. *nīdus*, deutsch *Nest*, aus *ni-sdo-* ‚Platz zum Niedersitzen‘, und *Ast*, aus *o-sdo-* ‚Platz zum Draufsitzen‘; lat. *sēdes* ‚Sitz‘, *sēdi* ‚saß‘; *tego*, aber *tēgula* ‚Bedachung, Ziegel‘. Diphthonge verloren bei Schwächung das erste Glied: griech. *steicho* ‚schreiten‘, aber *stichos* ‚Reihe, Zeile‘ (eigentlich Schritt).

Die Weiterentwicklung der indogermanischen Vokale in den Einzelsprachen weist bezeichnende Gegensätze auf. In den meisten wird der Unterschied zwischen langen und kurzen Vokalen früher oder später



aufgegeben oder doch sehr gemindert; so ist er in den heutigen romanischen und slavischen Sprachen so gut wie verschwunden. Im Germanischen aber, und am meisten im Deutschen, wurde nicht nur der alte Gegensatz beibehalten, sondern er wurde noch verstärkt: Bei den langen Vokalen wurde die Zungen- und Kieferbewegung vermehrt, bei den kurzen wurde sie vermindert. Die i-Stellung kommt der Ruhelage der Zunge (ruhiges Atmen bei geschlossenem Mund) am nächsten, beim e und a wird die Zunge immer mehr gesenkt und der Mund weiter geöffnet, beim o und u wird die Zunge zurückgezogen und die Hinterzunge gehoben. Dies ist genau die Richtung, in welcher sich im Germanischen die langen Vokale verschieben, während die kurzen Vokale in der umgekehrten Richtung gehen. Man kann sich das am leichtesten an dem Bilde des bekannten Vokaldreieckes vergegenwärtigen. Wenn man dieses willkürlich, als Gedächtnisstütze, so ansetzt, daß der Atemstrom unserer Schreibrichtung folgt, von links nach rechts, so läßt sich dieses sagen: Soweit sich die Vokale im Germanischen überhaupt verschieben, folgen lange Vokale der Richtung des Uhrzeigers, die kurzen dagegen entwickeln sich im entgegengesetzten Sinne (die gebrochenen Linien in der Zeichnung bedeuten, daß die betreffenden Übergänge von besonderen Bedingungen abhängen, die weiter unten dargelegt werden).



Beispiele:— Lange Vokale: lat. *sēmen*, *sēdimus*, *Suēvi* — deutsch *Same*, *saßen*, *Schwaben*; lat. *māter*, *frāter*, *fāgus* — altenglisch *mōdor*, *brōthor*, *bōk*; — deutsch *Mutter*, *Bruder*, *Buch(e)*; griech. *pōs*, *plōtos* („schwimmend“), lat. *flōs* — deutsch *Fuß*, *Flut*, *Blume*.

Kurze Vokale: lat. *octo*, *nox*, *toga* — deutsch *acht*, *Nacht*, *Dach*.

Diese Übergänge waren „unbedingt“, das heißt, sie betrafen jedes  $\bar{e}$ ,  $\bar{a}$ ,  $\bar{o}$ ,  $o$  ohne Ausnahme. Aber schon in gemein-germanischer Zeit (um den Anfang unserer Zeitrechnung) neigen auch  $u$  und  $e$  der Entwicklungsrichtung kurzer Vokale zu — jedoch fast nur dann, wenn der Vokal der folgenden Silbe in dieser Richtung wies; mit anderen Worten,  $u$  vor  $a$  wurde zu  $o$ ,  $e$  vor  $i$  zu  $i$ ; im ältesten Germanisch hieß es *wurdum*, *hulpum* und *wurdana*, *hulpana* — daraus wurde das deutsche *wurden*, mhd. *hulfen*, und andererseits *geworden*, *geholfen*; aus *nemis(t)*, *gibergi* wurden *nimmst*, *Gebirge*. Freilich zeigte auch  $i$  eine gewisse Neigung in  $e$  überzugehen, wenn  $a$  folgte. Aber während der Wandel von  $e$  zu  $i$  der Grundrichtung des Vokalwandels entsprach und daher streng durchgeführt wurde, setzte sich dieser entgegengesetzte Wandel nur in ein paar vereinzelt Wörtern durch, so in *wer* „Mann“ (vgl.

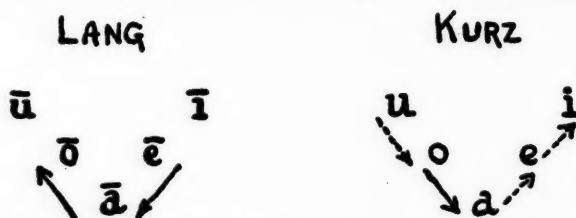
Wergeld, Werwolf) aus *wira* — (lat. *vir*), Nest aus dem oben genannten idg. *ni-sdo-*, germ. *nista-*, in Quecksilber gegen erquicken (lat. *vivus*); dagegen blieb *i* in Formen wie geritten, geschnitten (aus ahd. *giritan*, *gisnitan*).

Diese bedingungsweise Vokalverschiebung heißt *Umlaut*; der Umlaut von *e* zu *i* wird auch manchmal Brechung genannt, doch beruht dieser (von Jakob Grimm eingeführte) Ausdruck auf einem Mißverständnis und sollte lieber in diesem Sinne ganz vermieden werden. Während der Ablaut schon im Indogermanischen vorhanden war, ist der Umlaut erst in der gemeingermanischen Zeit aufgekommen und hat sich im Leben der einzelnen germanischen Sprachen immer weiter entwickelt. Schon im siebenten Jahrhundert (zuerst im Nordischen) wird *a* zu *e*; bereits im ältesten Althochdeutsch ist der Plural von *gast*, *kraft*: *gesti*, *krefti*; und zum Infinitiv *faran* gehört *du ferist*, *er ferit* (*du fährst*, *er fährt*). In der heutigen Rechtschreibung gebrauchen wir *ä*, wenn uns der grammatische Zusammenhang klar bewußt ist, andernfalls *e*: Hände, älter, aber behende, die Eltern; Ende aus *andi*, Engel aus *angil*.

Der Umlaut war eine neue Spracherfindung oder -entdeckung von größtem Wert. Er trat zu einer Zeit ein, wo die unbetonten Silben schon geschwächt, ja zum Teil schon geschwunden waren, wie im nächsten Abschnitt darzulegen ist. Dadurch wurde die Klarheit mancher grammatischer Unterschiede verdunkelt. Da tritt nun der Umlaut als neues, wirksames Mittel ein; von indogermanischen Zeiten war man durch den Ablaut mit Vokalwechsel von grammatischer Bedeutung vertraut, so in *geben* — *gab*, *helfen* — *half*. Ihm stellt sich nun der Gegensatz *gesti* — *gast*, *ferit* — *faran* zur Seite, gewiß als gleichartige Erscheinung empfunden, zumal in Formen wie *brennen* (aus *branian*) — *branta* (*brennen* — *brannte*).

Der *a-e-Umlaut* entstammte noch der alten Vokalverschiebung und folgte ihrer Richtung. Aber der Ausdruckswert der neuen Erfindung führte zu einer Ausbreitung des Umlautes, die mit der germanischen Verschiebungsrichtung nicht das Geringste mehr zu tun hat. Langes *a* wurde zu *ä*, in Übereinstimmung mit dem kurzen *a*, langes wie kurzes *o* und *u* wurden zu *ö* und *ü* (zum Teil erst in der mittelhochdeutschen Zeit); so haben wir *raten* — *rätst*, *sie gaben* — *er gäbe*, *hoch* — *höher*, *Buch* — *Bücher*. In diesen Beispielen folge ursprünglich ein unbetontes *i*. Bald aber wurde der Umlaut sogar auf solche Formen ausgedehnt, wo nie ein *i* gestanden hatte, wie in *Nächte*, *Väter*, *Mütter* (ahd. *naht*, *fater*, *muoter*). Man nennt dies den „analogischen“ Umlaut: die aus lautlichen Gründen hervorgegangene Biegungsart wurde als neues grammatisches Hilfsmittel angewandt, wo es irgend von nöten schien. Besonders bezeichnend für diese Erweiterung des ursprünglichen Umlautgebietes ist das kurze *ö*. Das alte (idg.) *o* war *a* geworden (*octo* — *acht*); aus *u* war ein neues *o* entstanden (*geworden*, *geholfen*) — aber nur vor *a*; vor *i* hätte *u* bleiben und später zu *ü* werden müssen.

aufgegeben oder doch sehr gemindert; so ist er in den heutigen romanischen und slavischen Sprachen so gut wie verschwunden. Im Germanischen aber, und am meisten im Deutschen, wurde nicht nur der alte Gegensatz beibehalten, sondern er wurde noch verstärkt: Bei den langen Vokalen wurde die Zungen- und Kieferbewegung vermehrt, bei den kurzen wurde sie vermindert. Die i-Stellung kommt der Ruhelage der Zunge (ruhiges Atmen bei geschlossenem Mund) am nächsten, beim e und a wird die Zunge immer mehr gesenkt und der Mund weiter geöffnet, beim o und u wird die Zunge zurückgezogen und die Hinterzunge gehoben. Dies ist genau die Richtung, in welcher sich im Germanischen die langen Vokale verschieben, während die kurzen Vokale in der umgekehrten Richtung gehen. Man kann sich das am leichtesten an dem Bilde des bekannten Vokaldreieckes vergegenwärtigen. Wenn man dieses willkürlich, als Gedächtnisstütze, so ansetzt, daß der Atemstrom unserer Schreibrichtung folgt, von links nach rechts, so läßt sich dieses sagen: Soweit sich die Vokale im Germanischen überhaupt verschieben, folgen lange Vokale der Richtung des Uhrzeigers, die kurzen dagegen entwickeln sich im entgegengesetzten Sinne (die gebrochenen Linien in der Zeichnung bedeuten, daß die betreffenden Übergänge von besonderen Bedingungen abhängen, die weiter unten dargelegt werden).



Beispiele:— Lange Vokale: lat. sēmen, sēdimus, Suēvi — deutsch Same, saßen, Schwaben; lat. māter, frāter, fāgus — altenglisch mōdor, brōthor, bōk; — deutsch Mutter, Bruder, Buch(e); griech. pōs, plōtos (,schwimmend'), lat. flōs — deutsch Fuß, Flut, Blume.

Kurze Vokale: lat. octo, nox, toga — deutsch acht, Nacht, Dach.

Diese Übergänge waren „unbedingt“, das heißt, sie betrafen jedes ē, ā, ō, o ohne Ausnahme. Aber schon in gemein-germanischer Zeit (um den Anfang unserer Zeitrechnung) neigen auch u und e der Entwicklungsrichtung kurzer Vokale zu — jedoch fast nur dann, wenn der Vokal der folgenden Silbe in dieser Richtung wies; mit anderen Worten, u vor a wurde zu o, e vor i zu i; im ältesten Germanisch hieß es wurdum, hulpum und wurdana, hulpana — daraus wurde das deutsche wurden, mhd. hulfen, und andererseits geworden, geholfen; aus nemis(t), gibergi wurden nimmst, Gebirge. Freilich zeigte auch i eine gewisse Neigung in e überzugehen, wenn a folgte. Aber während der Wandel von e zu i der Grundrichtung des Vokalwandels entsprach und daher streng durchgeführt wurde, setzte sich dieser entgegengesetzte Wandel nur in ein paar vereinzelter Wörtern durch, so in wer ‚Mann‘ (vgl.

Wergeld, Werwolf) aus *wira* — (lat. *vir*), Nest aus dem oben genannten idg. *ni-sdo-*, germ. *nista-*, in Quecksilber gegen erquicken (lat. *vivus*); dagegen blieb *i* in Formen wie *geritten*, *geschnitten* (aus ahd. *giritan*, *gisnitan*).

Diese bedingungsweise Vokalverschiebung heißt *Umlaut*; der Umlaut von *e* zu *i* wird auch manchmal *Brechung* genannt, doch beruht dieser (von Jakob Grimm eingeführte) Ausdruck auf einem Mißverständnis und sollte lieber in diesem Sinne ganz vermieden werden. Während der Ablaut schon im Indogermanischen vorhanden war, ist der Umlaut erst in der gemeingermanischen Zeit aufgekomen und hat sich im Leben der einzelnen germanischen Sprachen immer weiter entwickelt. Schon im siebenten Jahrhundert (zuerst im Nordischen) wird *a* zu *e*; bereits im ältesten Althochdeutsch ist der Plural von *gast*, *kraft*: *gesti*, *krefti*; und zum Infinitiv *faran* gehört *du ferist*, *er ferit* (*du fährst*, *er fährt*). In der heutigen Rechtschreibung gebrauchen wir *ä*, wenn uns der grammatische Zusammenhang klar bewußt ist, andernfalls *e*: *Hände*, *älter*, aber *behende*, die *Eltern*; *Ende* aus *andi*, *Engel* aus *angil*.

Der Umlaut war eine neue Spracherfindung oder -entdeckung von größtem Wert. Er trat zu einer Zeit ein, wo die unbetonten Silben schon geschwächt, ja zum Teil schon geschwunden waren, wie im nächsten Abschnitt darzulegen ist. Dadurch wurde die Klarheit mancher grammatischer Unterschiede verdunkelt. Da tritt nun der Umlaut als neues, wirksames Mittel ein; von indogermanischen Zeiten war man durch den Ablaut mit Vokalwechsel von grammatischer Bedeutung vertraut, so in *geben* — *gab*, *helfen* — *half*. Ihm stellt sich nun der Gegensatz *gesti* — *gast*, *ferit* — *faran* zur Seite, gewiß als gleichartige Erscheinung empfunden, zumal in Formen wie *brennen* (aus *branian*) — *branta* (*brennen* — *brannte*).

Der *a-e-Umlaut* entstammte noch der alten Vokalverschiebung und folgte ihrer Richtung. Aber der Ausdruckswert der neuen Erfindung führte zu einer Ausbreitung des Umlautes, die mit der germanischen Verschiebungsrichtung nicht das Geringste mehr zu tun hat. Langes *a* wurde zu *ä*, in Übereinstimmung mit dem kurzen *a*, langes wie kurzes *o* und *u* wurden zu *ö* und *ü* (zum Teil erst in der mittelhochdeutschen Zeit); so haben wir *raten* — *rätst*, *sie gaben* — *er gäbe*, *hoch* — *höher*, *Buch* — *Bücher*. In diesen Beispielen folge ursprünglich ein unbetontes *i*. Bald aber wurde der Umlaut sogar auf solche Formen ausgedehnt, wo nie ein *i* gestanden hatte, wie in *Nächte*, *Väter*, *Mütter* (ahd. *naht*, *fater*, *muoter*). Man nennt dies den „*analogischen*“ Umlaut: die aus lautlichen Gründen hervorgegangene Biegungsart wurde als neues grammatisches Hilfsmittel angewandt, wo es irgend von nöten schien. Besonders bezeichnend für diese Erweiterung des ursprünglichen Umlautgebietes ist das kurze *ö*. Das alte (idg.) *o* war *a* geworden (*octo* — *acht*); aus *u* war ein neues *o* entstanden (*geworden*, *geholfen*) — aber nur vor *a*; vor *i* hätte *u* bleiben und später zu *ü* werden müssen.



Wirklich haben wir Formen wir hürnen, gûlden (aus hurnin, guldin) zu Horn, Gold. Aber in Nachahmung des Wechsels hoch — höher wurden nun auch die Formen hörnen, Götter, Löcher gebildet.

\* \* \*

Die germanische Vokalverschiebung war vor der angelsächsischen Auswanderung erfolgt, hatte also auch die Mundarten betroffen, aus denen sich später das Englische bildete. Aber auf neuem Boden, in keltischer Umgebung, gingen die englischen Vokale ihren eigenen Gang. Die langen Vokale wurden im allgemeinen „verengt“, das heißt, die Zunge wurde dem Gaumen mehr genähert. Zum Teil entsprach das noch der germanischen Vokalrichtung, zB. in der Hebung von altenglischem *ā* (das aus germ. *ai* kam) zu *ō*: *stān* ‚Stein‘ wurde zu *stone*, *bān* ‚Bein‘ zu *bone* — wie auch in der Hebung von germanischem und altenglischem *ō* zu *ū*: *foot*, *hoof* zeigen den alten Laut noch in der Schreibung, werden aber neuenglisch mit *u* gesprochen. Aber germ. *a* (sowohl lang wie kurz) wurde zu einem *e* (*ä*)-Laut und wenn lang, weiter zu *i* (geschrieben *ee*, *ea*): für deutsch *raten*, *Saat*, *Tat* hat das Altenglische *raedan*, *saed*, *daed*, das Neuenglische *read*, *seed*, *deed*. (Ebenso war schon im Altkeltischen idg. *ē* zu *i* geworden; vgl. lat. *rēx* mit gallisch — *rīx*, das uns aus vielen Eigennamen bei Caesar bekannt ist.) Auch die Diphthonge, deren das Altenglische eine große Zahl besaß, folgten dieser neuen Richtung; so sprechen wir heute *i* in *dream*, *believe*, *deep*, die im Altenglischen (wie auch im Althochdeutschen) Diphthonge verschiedener Art hatten. Beispiele dieser Art weisen besonders eindringlich darauf hin, daß wir in der Sprachbetrachtung, sei es nun Sprachgeschichte oder Lautkunde, uns nicht an die Rechtschreibung, sondern an den Laut zu halten haben.

Den Umlaut hatte das Altenglische in noch weiterem Maße aufzuweisen als das Althochdeutsche, wo er später begonnen hatte. Aber während er im Deutschen ein sprachbelebendes und sprachbildendes Mittel vom höchsten Wert geworden ist, sind im Neuenglischen nur noch spärliche Reste leicht als Umlaut zu erkennen. Gleich den romanischen Sprachen verwendet das Englische Endungen in der Formenbildung weit mehr als Änderungen des Stammvokals. — Sehr bald nach der Besetzung Britanniens, vielleicht teilweise schon auf dem Festland, wurden *a*, *o*, *u* (lang wie kurz) zu *e*, *ō*, *ū*; die beiden letzteren wurden sehr früh zu *e*, *i* „entrundet“; so haben wir neuenglisch *set* aus *satian*, *English* aus *Anglisc*, *heal* aus *hālian* (mit *ā* aus *ai* wie in *stān* ‚Stein‘), *doom* aber *deem* (für *dōmian*, *dōmian*), *fox* aber *vixen* (vgl. deutsch Fuchsin), *fore* aber *first* (vgl. Fürst), *foul* aber *defile*; bekannt sind die umgelauteten Pluralformen *men*, *feet*, *teeth*, *geese*, *mice*, *lice* (und *brethren*).

\* \* \*

Zwei wichtige Vokaländerungen betrafen gegen Ende des Mittelalters das Deutsche und Englische in ziemlich gleicher Weise. In beiden Sprachen wurden lange Vokale mit hoher Zungenstellung (*i* *u*, *ü*), die

also nicht weiter zu verengen waren, zu Diphthongen zerdehnt, was einer weiteren Verstärkung entspricht und einigermaßen mit dem alten Wechsel von langem a und o zu o und u zu vergleichen ist. So finden wir im Neuhochdeutschen *mein*, *Haus*, *Mäuse* und entsprechend im Englischen *my*, *house*, *mice* für älteres *mīn*, *hūs*, *mūs(e)*. Ferner haben beide Sprachen — Englisch etwas früher als Deutsch — betonte Vokale in offenen Silben gedehnt, in geschlossenen im allgemeinen gekürzt („offene“ Silben gehen auf Vokale aus, „geschlossene“ auf Konsonanten), aber Ausgleich zwischen verschiedenen Formen desselben Wortes und andere Einflüsse haben diesem allgemeinen Gesetz vielfach recht verwickelte Formen gegeben. Deutsch *raten*, *schlafen*, englisch *read*, *sleep* haben ursprüngliche Längen; *Vater*, *Name*, *gestohlen*, *Stube* wie *father*, *name*, *stolen*, *stove* haben ursprüngliche Kürzen gedehnt. Kürzung in geschlossener Silbe haben wir zB. in deutsch *brachte*, *dachte* (gegen englisch *brought*, *thought*), *lassen*, *Mutter*, sowie in englisch *brother*, *mother* (gegen lat. *frāter*, *māter*). Aber die Einzelheiten über diesen Vorgang würden weit über den Rahmen dieser Aufsätze hinausgehen.

\* \* \*

Der unmittelbare Unterrichtswert einer allgemeinen Kenntnis dieser Vokalvorgänge ist bei weitem nicht so groß wie der der Konsonantenverschiebung. Immerhin ist er keineswegs zu unterschätzen. Vor allem bringt selbst ein annäherndes Verständnis des Verhältnisses zwischen deutschen und englischen Vokalen bewussteres Leben in die Erlernung der Sprache; es hilft, wenn der Schüler erkennt, daß auch die Vokalverschiebung, wie die Konsonantenverschiebung, in erster Linie die Folge größerer Sprechenergie ist. Verständnis der Grundlagen des Ablautes bringt die starken Verben, Kenntnis der Herkunft des Umlautes die Deklination der Substantive dem Schüler näher. Die Erklärung der Diphthongierung und Dehnung bietet ihm neuen Anhalt für die Verwandtschaft zwischen Deutsch und Englisch, die auch nach der Sprachentrennung noch fortwirkt.

Einübung von vokalischen Lautgesetzen aber ist an Nutzen nicht mit der Einübung der konsonantischen Entsprechungen zu vergleichen. Ich würde etwa die folgenden zum Zweck der Festigung des Wortschatzes zum gelegentlichen Hinweis empfehlen:

- d. ei (ai) — e. o (oa): *ein*, *eigen*, *Geist*, *Laib*, *heiß* — *one*, *own*, *ghost*, *loaf*, *hot*
- d. au — e. ea (ee): *Traum*, *Baum*, *laufen*, *Haufe*, *traurig*, *kaufen* — *dream*, *beam*, *leap*, *heap*, *dreary*, *keep*
- d. ü — e. i (ee): *Füße*, *Füchsin*, *gülden*, *grüßen* — *feet*, *vixen*, *gild*, *greet*
- d. Vokal vor ch — e. ai (igh): *recht*, *Nacht*, *Macht*, *Licht*, *Sicht*, *Pflicht*, *hoch* — *right*, *night*, *might*, *light*, *sight*, *plight*, *high*.

Auch für die Vokalentsprechungen, wie für die Konsonanten-  
gleichungen, wird der Anhang reichliche Beispiele bringen.

## Zum 22. Januar 1929

Von ERNST K. J. H. VOSS, *University of Wisconsin*

(Schluß)

Von Lessings dichterischen Erzeugnissen, die er selber in seiner Bescheidenheit nur ganz gering einschätzte, wollen wir nur die *Miss Sarah Sampson*, das erste deutsche bürgerliche Trauerspiel, seinen *Philotas*, ein Trauerspiel in klassischem Sinne erfaßt, seine *Minna von Barnhelm* oder *Das Soldatenglück*, das erste deutsche Lustspiel, und sein Trauerspiel *Emilia Galotti* kurz erwähnen und dann etwas länger bei seinem *Nathan* verweilen, durch den Lessing sich für ewige Zeiten einen Ehrenplatz in der Weltliteratur erworben hat.

Veranlaßt wurde sein *Nathan* durch die Veröffentlichung der Fragmente des *Wolfenbüttelischen Ungenannten* (Reimarus) in den Beiträgen zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, die zensurfrei seit dem Jahre 1773 erschienen. Diese Fragmente wurden, wie wir wissen, die Veranlassung zu Lessings polemischen Schriften, die namentlich gegen Goeze gerichtet waren, der ihn bitter angegriffen, ihn selbst als Verfasser dieser Fragmente gestempelt und ihm Religionslosigkeit vorgeworfen hatte. Und dieser Vorwurf ist auch später gelegentlich wiederholt worden, besonders von Richard Mayr in seinen Beiträgen zur Beurteilung von G. E. Lessing, Wien 1880.

Aber Lessing war, wie Herder es so treffend ausgedrückt hat, kein Freidenker nach dem Geschmacke seines Zeitalters, sondern ein Rechtsdenker, der den Standpunkt des bescheidenen Richters sehr wohl mit dem des weiseren zu vereinigen wußte. Wenn der Anti-Goeze die Veranlassung gab zur Vollendung des Werks, von dem er uns selber erzählt, daß er sich viel früher schon mit dem Gegenstand der geoffenbarten Religionen beschäftigt habe, so enthält sein letztes Werk, die *Erziehung des Menschengeschlechtes*, den Schlüssel zu seinem wahren Verständnis. Lessing teilte durchaus nicht mit Reimarus den Standpunkt der Verwerfung jeder geoffenbarten Religion. Von Wert ist endlich, was Lessing selbst über seine Schutzschrift für den vernünftigen Verehrer Gottes, seinen *Nathan* zu sagen hatte.

„Wenn man sagen wird, dieses Stück lehre, daß es nicht erst von gestern her unter allerlei Volk Leute gegeben, die sich über alle geoffenbarte Religion hinweggesetzt hätten und doch gute Leute gewesen wären; wenn man hinzufügen wird, daß ganz sichtbar meine Absicht gewesen sei, dergleichen Leute in einem weniger abscheulichen Lichte vorzustellen, als in welchem der christliche Pöbel sie gemeiniglich erblickt, so werde ich nicht viel dagegen einzuwenden haben.“ Lessing will die Gegner der geoffenbarten Religion, und dabei denkt er sicher an Reimarus, durch seine Dichtung schützen, aber er selber ist keines-



wegs deshalb auch ein Gegner derselben. Und darum sagt er ausdrücklich, um allen Mißverständnissen ein Ende zu machen: „Denn beides kann auch ein Mensch lehren und zur Absicht haben wollen, der nicht jede geoffenbarte Religion, *nicht jede ganz verwirft*.“ Sapiienti sat!

Und hier ein paar Worte über Lessings sogenannte Rettungen, seine ungeschriebenen sowohl wie seine geschriebenen. Die Rettung des Cardanus erschien im Jahre 1754. Das Religionsgespräch des Cardanus in *De subtilitate* (1552), worin die vier Weltreligionen Heidentum, Judentum, Christentum und Islam in vier Personen dargestellt werden, von denen jede ihren Glauben verteidigt und den der andern zu widerlegen sucht, erinnert sicher an die Fabel von den drei Ringen, die im Mittelpunkt seiner großen dramatischen Dichtung Nathan steht.

Cardanus hatte man vorgeworfen, daß er durch dieses Religionsgespräch einen Zweifel an der Wahrheit des Christentums geäußert habe, der nur seinen eigenen Unglauben bezeuge.

Lessing nimmt dagegen den Cardanus in Schutz und beweist, daß er vielmehr zu tadeln sei, weil er offenbar zu gunsten des Christentums Partei genommen und die Gegner nicht gründlich genug verteidigt hätte. Das tut Lessing dann selber und zeigt, wie der Israelit und der Mohammedaner hätten reden sollen, um sich gegen die ungerechten Angriffe der Christen zu verteidigen.

Dieses stark entwickelte Gerechtigkeitsgefühl zeigt sich auch in Lessings Worten über den vielgeschmähten Franziskanermönch Thomas Murner, der allerdings nicht Gegenstand einer seiner Rettungen geworden ist, aber hätte werden können, wenn er dazu Muße gefunden. Er schreibt: „Wer die Sitten der damaligen Zeit kennen will, wer die deutsche Sprache in allem ihrem Umfange studieren will, dem rate ich, die Murnerschen Gedichte fleißig zu lesen. Was die Sprache Nachdrückliches, Derbes, Anzügliches, Grobes und Plumpes hat, kann er nirgends besser zu Hause finden, als in ihnen.“

Die Murnerforschung der letzten 30 Jahre hat bewiesen, wie richtig hier Lessing urteilte. Auch mit der französischen Gralsage hat Lessing sich einmal beschäftigt als Bibliothekar in Wolfenbüttel, indem er am 21. Oktober 1774 Eschenburg auf eine briefliche Anfrage antwortete: „Mühe wird es Ihnen kosten, sich einen hinlänglichen und deutlichen Begriff zu machen, was denn eigentlich der Graal gewesen, welcher in allen alten Romanen normännisch-englischer Erfindung mehr oder weniger vorkommt, indem sich die Taten ihrer Helden fast immer auf die Beschützung oder Eroberung des Graals beziehen. Was in den griechischen Heldengedichten Ilion ist, das ist in diesen der Graal. Von der Abstammung des Wortes St. Graal habe ich meine eigene Meinung. Ich glaube nämlich, daß es so viel heißen soll als *sanctus cruor*:\* und daß es also das Blut selbst, nicht das Gefäß bedeutet, worin es Josef von Arimathia

---

\*der rote Blutsaft, das rote dicke Blut, während „sanguis“ der dünne, die Glieder durchströmende Blutsaft ist.

aufbewahrte. Die Abenteuer nun mit diesem Gefäße, seine Überbringung besonders nach England, und dasige erste Schicksale sind es, die den Inhalt des eigentlichen Romans vom Graal ausmachen, und in einem alten französischen Gedichte verfaßt sind, welches sich noch in den Bibliotheken findet, und wovon der erste Theil des übersandten Werkes („l'histoire du Saint-Greal, qui est le premier livre de la table ronde, ensemble la queste du dit Saint-Greal“, Paris 1516, aus der Wolfenbütteler Bibliothek) nur ein prosaischer Auszug ist. Der andre Theil desselben enthält die Geschichte des Lanzilot und Parzival, die sich zum Graal verhält, wie Quintus Calaber zur Ilias. Und so sind auch die deutschen Heldengedichte des Eschilbachs nicht eigentlich Romane vom Graal: sondern nur von Helden, die es sich um den Graal auch einmal sauer werden lassen, außerdem aber noch tausend andere Abenteuer gehabt haben.“

Mit großem Scharfblick unterscheidet Lessing schon richtig die Vorgeschichte, die *Estoire del saint Graal* und die Graalsuche, die Queste, zu welcher letzteren er Wolframs Parzival rechnet. Aber näher ging er nicht auf die Frage ein, er wollte als Bibliothekar auf die Anfrage Eschenburgs nur Auskunft geben.

Lessing suchte nach Wahrheit auf allen Gebieten des Wissens, vorzüglich auf religiösem Gebiete, aber die Art, wie er hier vorgeht, die Ehrfurcht, mit welcher er diesen höchsten Fragen begegnet, verdient besondere Anerkennung. Sein ganzes Verhältnis ist charakterisiert in den ewig denkwürdigen Worten:

„Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist oder zu sein vermeint, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Wert des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz.

Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatz mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: „Wähle!“ ich fiel ihm mit Demut in seine Linke und sagte: „Vater, gieb! Die reine Wahrheit ist ja doch für Dich allein!“

In seiner letzten Schrift, der Erziehung des Menschengeschlechtes, offenbart sich deutlich Lessings religiöser Standpunkt. Und diese Schrift scheint heute, wo der Kampf um die Religion, der Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen aufs neue heftig entbrannt ist, ganz besonders zeitgemäß.

Ich hebe daraus das Kapitel hervor: *Die wahre Duldung und ihr Gegenteil*.

„Auf das Verständnis der religiösen Entwicklung der Menschheit und ihrer Erziehungsstufen gründet sich jene Anerkennung des Glaubens und seiner Verschiedenheiten, in der allein die wahre Duldung, die

Tugend der Toleranz besteht; sie ruht mit Sicherheit nur auf einer solchen Grundlage religiöser Menschenkenntnis. Wo die letztere fehlt, zeigen sich alle die Untugenden, die der Mangel jener, der Unverstand in der Beurteilung des religiösen Lebens hervorbringt.

Fassen wir die Quelle und den Charakter dieser Untugenden etwas näher ins Auge. Entweder fehlt der Sinn für die Religion überhaupt und die Natur ihrer Bedürfnisse, oder es fehlt die Einsicht in die Notwendigkeit ihrer Entwicklung und die dadurch bedingten Verschiedenheiten der Religionen oder es fehlt endlich die richtige Anschauung von der Art und den Erfordernissen ihres Fortschritts. So hat der Religion gegenüber der Unverstand drei Fälle: er weiß nicht, *was* sie ist und im Menschen entwickelt; er weiß nicht, *daß* sie sich entwickelt, und nicht, *wie* sie sich entwickelt.

Im ersten Falle erscheint alle Religion als Irrtum und Täuschung, als der Aberglaube der Unbildung, den man verachten dürfe, ohne sich im mindesten darum zu bekümmern: in diesem Bildungsdünkel besteht die falsche Toleranz, die Duldung aus Gleichgültigkeit, welche die Welt täglich empfiehlt und die Leute im Wohlgefühl ihrer Aufklärung sich und anderen als Tugend anrechnen. Sie gehört wenigstens unter die Tugenden *nicht*, vor welche die Götter den Schweiß gesetzt haben, denn sie ist das Leichteste und Bequemste der Welt: gedankenlose Gleichgültigkeit gegen den Glauben der Menschen aus Unkenntnis und Gemütsplatttheit.

Im zweiten Fall, ohne Einsicht in den religiösen Erziehungsgang der Menschheit und die Mannigfaltigkeit seiner Abstufungen, hält man den eigenen Glauben dergestalt für den alleinberechtigten, daß ihm gegenüber alle andern Religionen als heillose Übel erscheinen, die zu verabscheuen und zu vernichten seien; in diesem *Glaubensdünkel* besteht die *falsche Intoleranz*, der Fanatismus der Unduldsamkeit.

In dem dritten Fall endlich wird die Religion bejaht, ihre Entwicklung betrieben und ihr Fortschritt leidenschaftlich erstrebt, aber die allmähliche unmerkliche Natur des letzteren nicht gewürdigt: jener erziehende Gang, auf dem so viel mitzunehmen ist, soviel Seitenschritte zu tun sind.

So wird der Fortschritt gewaltsam beschleunigt, einer noch unreifen Gegenwart aufgedrungen und darum verfehlt: in diesem *Besserungsdünkel* besteht die *Schwärmerei*, der Irrtum des vorzeitigen Reformators.

Der Schwärmer tut oft sehr richtige Blicke in die Zukunft, aber er kann diese Zukunft nur nicht erwarten. Wozu sich die Natur Jahrtausende Zeit nimmt, soll in dem Augenblick seines Daseins reifen.“

Als Lessing die Erziehung des Menschengeschlechtes herausgab, schrieb man das Jahr 1780. Die Welt ist inzwischen fast um 150 Jahre älter geworden. Nach unsern Tagen zu urteilen, scheint sie weiter als je von dem Ziele entfernt, das Lessing ihr zeigte. Die christlichen

Religionssysteme haben während des Weltkrieges völlig versagt, so daß Spengler vom Untergang des Abendlandes schreiben konnte.

Doch soll uns die Gegenwart, wenn wir Lessings Spuren folgen, nicht irre machen. Was sind, würde er sagen, 150 Jahre im Leben der Menschheit? Möge uns sein mutiger Ausspruch in der Erziehung des Menschengeschlechtes neuen Glauben in den endlichen Sieg des Guten, Wahren und Schönen einflößen: „Gehe deinen unmerklichen Schritt, ewige Vorsehung! Nur laß mich dieser Unmerklichkeit wegen an dir nicht verzweifeln. Laß mich an dir nicht verzweifeln, wenn selbst deine Schritte mir scheinen sollten zurückzugehen. Es ist nicht wahr, daß die kürzeste Linie immer die gerade ist.“

*So sprach Lessing im Jahre 1780.*

Und deshalb sage ich, wer immer von uns nach drüben geht, um neue Begeisterung für seine Lebensarbeit, die Erziehung der Jugend zu einer idealen Auffassung vom Leben, zu sammeln, der versäume nicht neben Weimar auch Wolfenbüttel aufzusuchen, denn auch hier ist geweihter Boden, weil einer der weisesten, edelsten Menschen aller Zeiten und Völker hier gewirkt und gewandelt hat.

Was Wolfram von Eschenbach am Schlusse seiner gewaltigen Dichtung von seinem Helden Parzival, dem Gralsucher, sagt, das gilt mit demselben Recht von dem großen Sucher nach Wahrheit des 18. Jahrhunderts, unserem Gotthold Ephraim Lessing:

Swes leben sich so verendet  
das got nicht wirt gepfendet  
der sele durches libes schulde,  
vnd der doch der werlde hulde  
behalten kan mit werdekeit,  
daz ist ein nütziu arbeit.

(Wolframs Parzival 287, 19-23.)

## **Educational Notes on Austria**

*By C. M. PURIN*

Radical educational reforms are usually the concomitants of great political convulsions and social upheavals. In the course of European history, such reforms have been witnessed in the wake of the Reformation, the French Revolution, the rise of Prussia after the Wars of Liberation, the Revolution of 1848 and now, again, at the close of the World War, especially in those countries and with those nations that in consequence of their political débâcles are striving to reorganize and reshape their political and social institutions within a modified or within a totally new framework. Naturally enough the tide of educational reform rose highest in those countries which had experienced the most profound changes politically — the foremost of these countries being Russia, Austria and Germany.

Russia having undergone the fiercest upheaval and having swept away all social barriers and traditions, undertook to erect an entirely new educational structure unhampered by former patterns and century old conceptions. Owing to its present political isolation, however, the economic resources have not as yet permitted the carrying out of its educational program as planned by the shapers of Russia's destinies. Not so in the new republic of Germany or of Austria. The social order in these countries had remained intact and the conservative element opposed any radical plans by the more progressive educational leaders for a thoroughgoing reform. The outcome of the conflict between the progressives and the conservatives was therefore a compromise resulting in a substantial step towards a more democratic system of education, on the one hand, but making a number of concessions in favor of retention of some of the former features, on the other.

As regards the training of teachers for elementary and secondary schools, the Prussian reform achieved the abolition of the former *Lehrerseminare* and the establishment of a more uniform preparation for teachers of both elementary and secondary schools, thus making university education accessible also to elementary teachers and placing them on the same social plane as the teachers of the secondary schools.

In Austria the plan of the progressives called for a two year academic (university) training of the elementary teachers and for a five year university training for teachers in secondary schools. This training was to be had in pedagogical institutes to be established as adjuncts to the universities. The academic guild however, fearing the infringement of their vested rights and prerogatives launched a bitter warfare against the plan. They advocated the retention of the four year *Lehrerseminare* and opposed strenuously the leveling of the niveau of "*Volkschullehrerbildung*" and "*wissenschaftliche Bildung*."



An equally strenuous opposition to the proposed reform in teacher training was registered by the clerical party which feared that an increase in the academic requirements of prospective teachers would impose added financial burdens upon the private educational institutions if they were to compete successfully with the state supported schools. It must be borne in mind that the "christlich-soziale Partei" in Austria represents the interests of 16 teacher training institutions (5 for men and 11 for women) conducted by clerical corporations as contrasted with an equal number of state supported secular institutions (10 for men and 6 for women).

But while the reform has suffered a temporary set back, there is still hope for its realization in course of time. In the city of Vienna there exists since 1923 a pedagogical institute in connection with a psycho-pedagogical laboratory, the latter conducted by one of the university professors. The institute has organized a two year course for elementary teachers on the university level. The required 12 semester hours of lectures are given partly at the university and partly at the *Institut*. No tuition fee is charged; moreover, indigent but well qualified students are granted a stipend by the city administration. Thus the first step towards the proposed reform in the training of teachers has been made and it is hoped that, as time goes on, other localities will emulate the example of Vienna in this regard.

Considerable success was scored by the Reformers in the reshaping of the old type secondary school. In Prussia the reform has been only partly carried out by the establishment of a universal four year *Grundschule* (age of children 7 to 10 years) and the simultaneous abolition of the private preparatory schools. Austria has gone a step further. It has created a type of *Einheitsschule* (école unique) by converting the former military academies into federal schools resembling the French lycée and collège. These institutions are known as the *Bundeserziehungsanstalten*. The admission to these eight year secondary schools is based not upon the social pedigree of the pupils but purely on their intellectual capacities as evidenced by the extent of progress made in the *Grundschule*. Gifted children whose parents are unable to defray the cost of maintenance receive their education here at the expense of the state. Thus higher education is made accessible to any child whose intellectual equipment seems to warrant encouragement. There is sufficient elasticity in the course to fit the individual needs and preferences of the pupils, the curriculum providing for sections both with and without foreign languages. To be sure, the *Bundeserziehungsanstalten* represent only one type of the now existing Austrian secondary schools. In many localities the former types of secondary schools are still in existence.

Aside from the *Bundeserziehungsanstalten* which represent institutions for more gifted children, considerable reforms have been proposed

and tried out (during the last five years) in the typical Austrian secondary schools. The most important reforms are these:

- 1) Making the foreign languages optional.
- 2) Sectioning pupils on the basis of ability (two sections, *Klassenzug I und II*) and adjusting the curriculum accordingly.
- 3) Providing within each section or *Klassenzug*, for a minimum amount of ground to be covered (*Pflichtstoff*) and allowing more able pupils to do a larger amount of work (*Erweiterter Lehrstoff*).
- 4) Making provisions for a transfer of pupils from Section I to Section II or the reverse, whenever the progress, or lack of progress, make such a transfer advisable.
- 5) Allowing within each type of institution a considerable number of electives, thus making the transfer from one type of institution to another possible.
- 6) Postponing the study of a foreign language two years later than was formerly the practice in order that pupils may receive a more thorough grounding in the mother tongue.

The Austrian secondary school, as now planned, is to embrace (a) a four year intermediate course (*Allgemeine Mittelschule*) and a four year advanced course (*Allgemeine Oberschule*). Following tables will show the subjects taught in each and the number of hours allotted to each subject.

*Allgemeine Mittelschule A*

Klassenzug I — (Section I).

Class or Year	I	II	III		IV		Total Yr. Hrs. with-out for. lang.	Total Yr. Hrs. with for. lang.
			With-out for. lang.	With for. lang.	With-out for. lang.	With for. lang.		
Religion	2	2	2	2	2	2	8	8
German lang.	6	6	6	4	6	4	24	20
Foreign lang.*	—	—	—	6	—	6	—	12
History	—	2	2	2	2	2	9	9
Geography	3	2	2	2	2	2	9	9
General Science**	2	2	2	2	2	2	8	8
Physics	—	2	2	2	2	2	6	6
Laboratory Exer.***	—	—	2	—	2	—	4	—
Mathematics	4	4	4	4	4	4	16	16
Free hand Drawing								
and Designing	4+1	3	4	2	4	2	16	12
Singing	1	1	1	1	1	1	4	4
Manual Training	One afternoon for three hours.							
Physical Culture	3	3	3	3	3	3	12	12
Total:	26	27	30	30	30	30	116	116
and two afternoons for Manual Training and Games.								

\*Optional.

\*\*Comprising Physiology, Zoology, Botany and Chemistry.

\*\*\*In Biology, Physics, etc.

## Klassenzug II

The distribution of weekly hours in Section II corresponds in general to that in Section I without foreign languages, except that laboratory exercises are not required of the pupils in this section; in place of these the number of weekly hours in General Science and in Physics is increased in the III and IV classes to 3 hours.

Students taking 12 year hours of foreign languages, take 4 year hours less of German, 4 year hours less in Drawing and are excused from participating in the Laboratory Exercises thus saving in all 12 year hours for foreign language work.

## Deutsche Mittelschule B

For institutions that have "Schülerheim", e. g. the

## Bundesserziehungsanstalten.

Subjects	Class or Year				Total Yr. Hrs.
	I	II	III	IV	
Religion	2	2	2	2	8
German — (1)	6	6	4	4	20
German — (2)	6	6	7	7	26
Latin (3)	—	—	6	6	12
French (3)	—	—	5	5	10
History	2	2	2	2	8
Geography	2	2	2	2	8
Natural History and Chemistry (4)	2	2	2	3	9
Physics	—	2	2	2	6
Mathematics	4	5	4	4	17
Art	4	4	3	3	14
Singing	2	2	2	1	7
Penmanship	1	—	—	—	1
Manual Training (2)	4	4	4	4	16
or (1)	4	4	2	2	12
Physical Culture	3	3	3	3	12
Stenography	—	—	2	2	4 (5)
<hr/>					
	34	34	(2)33	33	
			(6)34	34	
			(7)33	33	

- (1) For pupils taking foreign languages.
- (2) For pupils *not* taking foreign languages.
- (3) Optional.
- (4) Includes Physiology, Biology, Hygiene and Chemistry.
- (5) Freigegegenstand (elective).
- (6) For pupils taking Latin.
- (7) For pupils taking French.

Upon the completion of the *Mittelschule*, which is obligatory, pupils that are recommended by the school administration (more especially by the teachers) may then enter any one of the four types of the *Oberschule*. They will have had by then 4 years training in the *Grundschule* (age 7 to 10 years) and 4 years in the *Mittelschule* (age 11 to 14).

The newly proposed four types of the *Oberschule* are:

- a) *Altsprachliche Oberschule* (the former upper classes of a *Gymnasium*);
- b) *Neusprachliche Oberschule* (the former upper classes of a *Realgymnasium*; c) *Mathematischnaturwissenschaftliche Oberschule* (the former *Oberrealschule*), and d) *Deutsche Oberschule* (corresponding to the Prussian institution of same designation).

(Schluß folgt)

## Gotthold Ephraim Lessing

(1729 — 1929)

By B. Q. MORGAN, *University of Wisconsin*

Friends of German culture and literature everywhere are uniting this year to honor the great critic, dramatist, and ethical reformer to whom the 18th century in German literature owes so much. In the thought that many of our German departments and clubs may wish to celebrate the Lessing bicentenary this year, I have brought together a number of suggestions suitable for inclusion in such programs. It seemed preferable not to set up anything like a rigid scheme, but to list a variety of possibilities, from which the individual organization might select in accordance with local conditions.

1. *Music*. All of the 18th century musical settings of Lessing's shorter poems, and many of the later ones, are listed in "*Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert*" by Max Friedländer, and in two cases ("*Der Sonderling*," "*Der Neid*") Friedländer gives the music. In addition, the anonymous composition of his "*Der Tod*" is found in a great number of song collections, and the anonymous composition of "*Die drei Reiche der Natur*" is reprinted in Erk's "*Germania*." A number of the poems were set to music by Haydn and are included in his "*Canons*," published by Max Friedländer with the firm of Peters. Other settings of Lessing's poems will be found in 18th century song collections such as Ramler-Krauses "*Lieder der Deutschen*." — In case no composition of Lessing's poetry can readily be found, I would suggest the performance of some other 18th century songs (e.g. by Haydn, Mozart, or Beethoven), accompanied by the reading of some of Lessing's anacreontic poems in order to illustrate the type of song represented.

2. *Biography*. A study of Lessing's life and works, preferably illustrated with lantern slides or with book illustrations shown in a projectoscope. This could be treated as one item or divided into several sub-topics, and would of course easily lend itself to presentation by students.

3. *Geography*. Places touched upon by Lessing or connected with his life. Meissen (Dom, Albrechtsburg), Leipzig (Altmarkt, Thomas-kirche), Wittenberg, Berlin-Potsdam, Breslau, Hamburg, Braunschweig-Wolfenbüttel — these would afford considerable material for an entertaining and instructive ramble through northern Germany. Illustrations could be found in Könnekes "Literaturatlas," in biographies of 18th century writers, histories of literature, and works on art and civilization.

4. *Dramatics*. This should form a considerable portion of a mixed program and might take one of four different forms.

a. A solo recitation, for which perhaps Nathan's story of the rings would be the most favorable selection.

b. A reading of selected scenes, preferably from "Minna" or "Nathan," in assigned parts. Carefully prepared and rehearsed, with good readers participating, this can be made very effective.

c. The acting of a few selected scenes from "Minna" or "Nathan." This would be done by students.

d. A presentation of selected scenes accompanied by silhouettes (Schattenspiel.) In this form the readers are not seen, and the actors perform behind a white curtain upon which their shadows are thrown by a strong light from the rear. Only very simple scenes can be effectively treated in this way.

5. *Esthetics*. A talk on Lessing's theory of fine arts vs. poetry with pictorial and literary illustrations. The advice of a specialist in fine arts would be very desirable. For example, one might show the celebrated Laocoon group and point out the differences between the statue and Virgil's description in the light of Lessing's discussion. Or one might select suitable pictorial material to serve as illustration for Lessing's conception of the "fruitful moment." Again, one might read and comment on Homer's description of the shield of Achilles, "Iliad" Book XVIII, as compared with Virgil's description of the shield of Aeneas, "Aeneid" Book VIII. Similarly, one might choose examples to show that the fine arts have to represent bodies, whereas poetry properly deals with action, quoting Lessing's illustrations from the latter field: Agamemnon's clothing, "Iliad" Book II, 43-47, Hera's chariot, "Iliad" Book V, 722ff, or the Pandarus episode in Book IV of the "Iliad."

6. *Ethics*. Discussion of Lessing's theory of religious tolerance. Its importance in a history of 18th century thought and the part it played in his life. References to "Nathan" and possibly to the controversy with Pastor Goeze.



7. *Games*. Smaller, more informal groups might like a recreational form of commemoration in which all members could participate. Examples of this sort of feature are, among others, the following:

a. Quartettspiel (like our games of "authors") to be made up from Lessing's works and life.

b. A "spell-down" on Lessing quotations, the material to have been previously selected and assigned for study.

c. A similar game devoted to "capping quotations," one player giving the first line or phrase, another having to supply the following one.

## Berichte und Notizen

### I. Korrespondenzen

#### OBERLIN

The Lessing bicentenary was well celebrated at Oberlin. Owing to the prevalent flu, the ceremonies had to be divided into two parts. On January 17, Professor Danton addressed an open meeting of the German Club on Lessing's place in German literature. This meeting was very well attended. Besides this, there was an exhibition of first editions of Lessing's works, loaned by Chicago, Princeton, the University of California, from the Weinhold collection through the courtesy of Professor Schilling, and from the splendid private collection of Professor Kurrelmeyer, of Johns Hopkins. On February 4 and 5, the Oberlin Dramatic Association presented *Der Misogyn*, in English, under the title of *The Woman Hater*. Every effort was made to ensure a production true to the spirit of the times. The performance was extremely successful. As this early play of Lessing's is seldom performed, a mention of the cast

may be worth while: Wumshäter, Mr. R. Malone; Valer, Mr. H. Werengo; Lelio-Hilaria, Miss E. Timberman; Laura, Miss H. Thomas; Solbist, Mr. J. Schaefer; Leander, Mr. E. Peck; Lisette, Miss L. Pimsner. The stage direction was very well carried out by Miss M. Bowditch. The entire production was under the direction of Professor J. Stanton McLaughlin of the English Department. On February 5, a chapel period was devoted to a talk by Professor Horton of the Theological Faculty on Lessing's Influence on the Religious Thought of the XIXth Century. The whole spirit of the celebration was extremely gratifying to the German Department; it was felt that colleagues and students in all departments were ready to do homage to one of Germany's really great men and that a number of people gave time and effort in a truly international spirit to unite in the tribute to a man of genius.

G. H. D.

### II. Umschau der Schriftleitung

Eine überaus würdige *Feier zur Erinnerung der hundersten Wiederkehr des Geburtstages von Carl Schurz* veranstaltete die Universität Wisconsin am Sonntag, dem 3. März. Das Programm, das von einem Komitee unter dem Vorsitz Prof. Hohlfelds vorbereitet worden war, trug einen durchweg akademischen Charakter. Den Vorsitz führte der Präsident der Universität Glenn Frank, der in der ihm eigenen markanten Weise in seiner Eröffnungsansprache die Punkte hervorhob, die Carl Schurz als Staatsmann auszeichneten. Die beiden Hauptredner waren Dr. Joseph Schafer,

Präsident der State Historical Society of Wisconsin, und Prof. Carl Russell Fish, Mitglied der historischen Abteilung der Universität. Der erstgenannte Redner hat sich seit Jahren mit Carl Schurz befaßt und hat vieles Neue gefunden, das Schurz in immer hellerem Lichte erscheinen läßt. Er behandelte Carl Schurz — the German in America, während Prof. Fish, der geistreiche Redner und Kenner amerikanischer Geschichte von nationalem Rufe, über Carl Schurz — the American sprach. Beide erledigten sich ihrer Aufgabe in würdevoller und sympathischer Weise. Außer-

dem bot das Programm zwei Orgelkompositionen von Karg-Elert und Brahms, vorgetragen von Prof. C. H. Mills, dem Vorsteher der Musik-Abteilung der Universität, zwei Nummern aus Klavierquintetten von Brahms und Schumann mit Dr. Sigfrid Prager am Klavier, und eine Gruppe von Gesängen, vorgetragen vom Madison Männerchor. Einer der Gesänge war Ritters Abschied, dessen musikalische Fassung von Johanna Kinkel, der Gattin des von Schurz aus dem Gefängnis zu Spandau befreiten Lehrers, stammt, und deren Entstehung Schurz selbst miterlebte.

Carl Schurz begann seine Laufbahn in Wisconsin und war Mitglied der Aufsichtsbehörde der Universität in den Jahren 1859-1863. Er erhielt den Titel eines LL.D. von der Anstalt im Jahre 1905, und im Jahre 1911 wurde die Carl Schurz-Gedächtnisstiftung durch die Berufung des ersten Schurz-Professors Eugen Kühnemann eröffnet. Es war daher wohl angebracht, daß die Universität als solche es sich angelegen sein ließ, das Andenken ihres großen Mitbürgers zu feiern; daß sie dies in solch würdiger Weise tat, dadurch hat sie sich nur selbst geehrt.

Am 29. Januar wurde im Beisein des Deutschen Botschafters, des Präsidenten der Universität und eines hervorragenden Kreises von geladenen Gästen, Leuchten der Kunst und Wissenschaft sowie von Stiftern und Gönnern das *Deutsche Haus der Universität Columbia*, 324 West 117th Street, in einem eindrucksvollen Festakt eröffnet, — oder eigentlich wieder eröffnet, denn 1917 hatte es unter dem Druck der Kriegshetze seine Pforten schließen müssen. Der Begrüßungsansprache des Leiters des Hauses, Professor F. J. W. Heuser, folgte eine Rede des Präsidenten Dr. Nicholas Murray Butler, der sich für die Wiedererrichtung des Hauses selbst stark eingesetzt hatte und das Ereignis als ein neues festes Band zwischen Amerika und den deutschen Ländern pries. Der Deutsche Botschafter, Dr. Friedrich Wilhelm von Prittwitz und Gaffron, betonte in seiner Rede die Notwendigkeit der Schaffung einer internationalen Geistigkeit, eine Forderung, die schon in dem Worte Universität liege; die wundervollsten technischen Errungenschaften der letzten Jahre seien keine Gewähr gegen den Hereinbruch eines neuen Weltbrandes, und die Menschheit müsse im Verkehr der Völker ebenso wie in dem von Mensch zu Mensch auf sittlicher und gesitteter Grundlage handeln. So diene das Haus nicht nur zufälligen Arbeitszwecken, sondern sei ein Sinnbild des neuen Geistes der Völkerfreundschaft.

Der Präsident der Germanistischen Gesellschaft, Herr Ferdinand W. Lafrentz, gedachte der Schließung des alten Hauses und berichtete, welche Arbeit nötig war, bis das neue geöffnet werden konnte. Zahlreiche Glückwunschtelegramme von Männern im öffentlichen wie im Geistesleben Deutschlands und Amerikas wurden verlesen, so von Dr. Gustav Stresemann, Gerhart Hauptmann, Adolf von Harnack, Andrew Mellon, Bürgermeister James J. Walker u. v. a. Die erhebende Feier wird weit über den Tag hinaus nachwirken, und alle, die das schöne Werk durch ihre Mitarbeit möglich gemacht haben, sind aufrichtig und dankbar zu beglückwünschen.

Der Verein deutscher Lehrer von New York und Umgebung feierte am 9. Februar das 35 jährige Dienstjubiläum seines Mitgliedes Dr. Carl A. Krause. Die Kollegen und offizielle Vertreter der New Yorker Schulbehörde vereinigten sich, die Verdienste des Jubilars um die Förderung des deutschen Sprachunterrichts in der amerikanischen Schule hervorzuheben. Dr. Krause ist Leiter der deutschen Abteilung an der Jamaica High School und hat dort Gelegenheit gehabt, die modernen Prinzipien des fremdsprachlichen Unterrichts, die er in Wort und Schrift vertritt, mit großem Erfolge in die Praxis umzusetzen. Wir schließen uns den New Yorker Kollegen mit unseren herzlichsten Glückwünschen aufrichtigst an und freuen uns der Ehrung, die Kollege Krause in New York zu teil geworden ist.

Bei der Konferenz des Verbandes der englischen Schulleiter in Guildhall in London wurde folgende Entschließung eingebracht:

„Der Verband glaubt, daß die Zeit gekommen ist für einen entschiedenen Vorstoß im Interesse sowohl der Erziehung wie des internationalen guten Willens in der Richtung, daß durch persönlichen Austausch das gegenseitige Verständnis und die Schätzung der Erziehungssysteme von England und Deutschland gefördert wird, und wünscht, daß der Vorstand die nächste Gelegenheit benutzt, um freundliche Beziehungen mit verwandten Organisationen deutscher Lehrer in die Wege zu leiten.“

Die Entschließung wurde angenommen. Lord Eustace Percy, der Präsident des Board of Education, sagte in einer Ansprache an die Versammlung, daß der Wert freundschaftlicher Vergleiche zwischen den Erziehungssystemen der verschiedenen Nationen nicht unterschätzt werden dürfte. Aber es gäbe noch einen stärkeren Grund, um den persönlichen Austausch zwischen englischen und deut-

schen Lehrern zu stützen. Nationen können nicht allein durch ihre Systeme verstanden werden. Sie können nur verstanden werden durch ihre Sprache und Literatur. „Ich glaube, daß die englische höhere Bildung im gegenwärtigen Augenblick sehr befruchtet werden würde durch eine viel nähere Bekanntschaft mit deutscher Sprache und Literatur. Keine moderne Sprache und Literatur sei so geeignet, auf den englischen Knaben von 15 oder 16 Jahren zu wirken und keine sei für dieses Alter ein besseres Instrument sprachlicher Ausbildung. Dies war, so fügte die Ansprache hinzu, meine eigene Erfahrung.“

Die Gedächtnisfeier der Stadt Hamburg zu Lessings 200. Geburtstag, in der Alfred Kerr die Festrede hielt, brachte eine große Überraschung, bedeutungsvoll für Deutschlands Geistesleben.

Im Rahmen der Feier verkündete Bürgermeister Dr. Petersen den Senatsbeschluß, bei der Bürgerschaft die *Stiftung eines Lessingspreises* der freien und Hansestadt Hamburg zu beantragen.

„Der Preis soll 15000 RM. betragen und alle drei Jahre, zum erstenmal im Jahre 1930, verliehen werden. Als Preisträger sollen neben deutschen Dichtern und Schriftstellern auch deutsche Gelehrte in Betracht kommen, deren Werk auf den von Lessing gepflegten Wissensgebieten die Erkenntnis gefördert und zugleich aber durch ihre künstlerische Darstellung und sprachliche Form die deutsche Prosa weitergebildet haben. Über die Verteilung des Preises soll ein vom Senat zu berufendes Kollegium entscheiden, dessen Mitglieder entweder in Hamburg ansässig oder mit seinem geistigen Leben eng verbunden sein sollen. Der Preis wird ungeteilt verliehen . . .“

Das deutsche Philologen-Taschenbuch für 1928 schreibt: 1900 waren noch 81,8 Prozent aller Abiturienten, die die Berechtigung zum Eintritt in die Universität besaßen, Gymnasiasten, 1914 nur

noch 62,2 Prozent, heute sind es nur noch 42 Prozent. Von 1928 ab wird der *Prozentsatz der Gymnasiasten* unter den Abiturienten besonders stark sinken, weil dann die Aufbauschulen die ersten Reifeprüfungen entlassen. Wir stehen daher vor einem Wendepunkt in der Geschichte des preußischen höheren Schulwesens, wie überhaupt vor einem neuen Kulturabschnitt. Die führenden Schichten des Volkes werden in Zukunft überwiegend den realen Anstalten entstammen.

Auf die an der Universität Yale stattfindende *Sommerschule der Linguistic Society of America* ist in unserer Zeitschrift wiederholt hingewiesen worden. Das März-Bulletin der Gesellschaft enthält nunmehr ein Verzeichnis der in den Tagen vom 8. Juli bis 16. August gebotenen Kurse. Es ist eine stattliche Reihe von Gelehrten, die sich im Sommer in Yale zusammenfinden werden. Unter den Vertretern deutscher Sprachwissenschaft finden wir die Namen von Herman Collitz, George O. Curme, Hans Kurath, Edward Prokosch, Edwin C. Roedder und Reinhold Eugene Saleski.

Soeben erreicht uns die Nachricht von der *Berufung Prof. Edwin C. Roedders*, unseres langjährigen Mitarbeiters in der Schriftleitung der Monatshefte, als Professor und Leiter der Deutschen Abteilung des College of the City of New York und zwar als Nachfolger von Professor Camillo von Klenze, der im letzten Jahre in den Ruhestand getreten war. Wir freuen uns aufrichtig über die unserem Freunde und Kollegen zuteil gewordene Auszeichnung, wenn sich auch der Wermutstropfen einmischt, daß wir ihn ungern von Wisconsin scheiden sehen. Mit den besten Wünschen für allen Erfolg in seinem neuen Wirkungskreise verbinden wir die Hoffnung, daß Prof. Roedders wertvolle Mitarbeiterschaft an unserer Zeitschrift auch in der Zukunft, wenigstens soweit die Entfernung dies gestattet, erhalten bleiben wird.

## Bücherschau

### I. Deutsche zeitgenössische Tageslektüre

Die Tendenz, im fremdsprachlichen Unterricht es sich angelegen sein zu lassen, den Schüler mit Land und Leuten des Landes, dessen Sprache er betreibt, bekannt zu machen, gewinnt immer mehr an Boden. Die Zahl der Lesebücher, die durchweg sich mit der Geographie und Geschichte des Landes, den Sitten und Gebräuchen, sowie dem kulturellen Leben seiner Bevölkerung befassen, ist in den letzten Monaten erheblich gestiegen, und sie wächst immer noch. Der Wert derartiger Lektüre im Unterricht liegt offen zu Tage, und doch wird auch das modernste Buch hinter der Zeitgeschichte und dem aktuellen Volksleben zurückbleiben, wenn es nicht seine Ergänzung durch passende Tageslektüre findet, die besonders für die Hand des Lehrers außerordentlich wertvoll ist, die aber auch in deutschen Schülervereinigungen eine stete Quelle neuer Anregungen sein und Stoffe zu Besprechungen, Unterhaltungen und Berichten geben wird.

Im folgenden bieten wir unsern Lesern eine Anzahl von Tages-, Wochen- und Monatsschriften, wie sie uns vorliegen, ohne damit auch nur annähernd das Gebiet erschöpfen zu wollen; denn so groß die Anzahl derartiger Veröffentlichungen hiezulande ist, so groß ist sie auch in Deutschland, und naturgemäß können wir nur über die berichten, die uns von den Verlegern zur Verfügung gestellt worden sind.

1. *Das Deutsche Echo*. (Verlag: B. Westermann Co., 13 West 46th Str., New York City). Es ist eine Schülerzeitschrift, die monatlich mit Ausnahme der Ferienmonate Juli und August erscheint. Wir haben auf sie wiederholt hingewiesen. Sie steht im zweiten Jahrgang und hat sich in der verhältnismäßig kurzen Zeit eine große Anzahl von Freunden erworben. Der Bezugspreis ist \$1.00 pro Jahr. Bei Abnahme einer größeren Anzahl von Exemplaren werden Reduktionen gewährt.

2. *Die Woche*. (Verlag: August Scherl, Berlin SW 68). Wohl die gelesenste Wochenschrift Deutschlands. An der Hand zahlreicher Illustrationen führt sie den Leser durch die Ereignisse der Woche, auf welchem Gebiet dieselben auch liegen mögen: Politik, Justiz, gesellschaftliches und bürgerliches Leben, Kunst, Theater, Musik und Sport, um nur einige namhaft zu machen. Außerdem enthält das Blatt kurze Novellen, sowie einen fortlaufenden Roman, auch Essays humoristischen Inhalts, die gewöhnlich von Künstlerhand mit Originalzeichnungen versehen sind. Die Woche ist ein Familienblatt, das auch hier sich eines großen Leserkreises erfreut. Der Bezugspreis beträgt für Deutschland 50 Pfennig das Heft. Für das Ausland kommt wohl ein kleiner Zuschlag hinzu; doch verringert sich der Preis bei einer Jahres- oder Halbjahresbestellung. Die Bestellung ist wohl am leichtesten durch eine Importfirma, deren es solche in fast allen größeren Städten gibt, zu bewerkstelligen.

3. *Das Echo*. (Auslandsverlag, Berlin SW 19, Krausenstr. 38). Das Blatt der Deutschen im Auslande. Wie der Name schon sagt, ist diese Wochenschrift für das Ausland bestimmt und ist darum auch so zugeschnitten, daß es in kondensierter Form alles das bietet, was für den, der sich über die Vorgänge in Deutschland orientieren will, von Interesse ist, sowohl auf den Gebieten der Politik und Literatur, wie auf denen des Exports und Imports. Die Zeitschrift hat keine bestimmte politische Richtung und gibt daher die Ansichten von Zeitungen verschiedener Richtungen wieder. Sie ist reich illustriert namentlich auch in ihrem technischen Teile, der besonders sorgsam behandelt ist. Auch braucht wohl nicht besonders erwähnt zu werden, daß, wie heutzutage in fast

allen deutschen Zeitschriften — da hat Amerika Schule gemacht — auch im "Echo" dem Sport ein weiter Raum eingeräumt ist. Der Bezugspreis des Blattes ist \$5.00 das Jahr. Es kann sowohl durch hiesige Buchhandlungen wie direkt bezogen werden.

4. *Scherl's Magazin*. (Verlag: August Scherl, Berlin SW 68). Ein Magazin, das monatlich erscheint und so wie viele seiner Art in dem amerikanischen Blätterwalde lediglich Unterhaltungslektüre enthält. Dieselbe besteht aus Erzählungen und Abhandlungen, die sich mit dem gesellschaftlichen oder auch Kunstleben befassen. Auch dem Film ist ein großes Feld eingeräumt. Wer leichte Lektüre sucht, die ihn unterhält und ihn gleichzeitig über das Leben der Lebewelt Deutschlands informiert, wird in Scherl's Magazin auf seine Rechnung kommen. Das Einzelheft kostet 35 cts, das Jahresabonnement \$4.50.

5. *Illustrierte Zeitung*. (Verlag: J. J. Weber, Leipzig C 1, Reudnitzerstr. 1 — 7). Unter den illustrierten Zeitschriften wohl eine der vornehmsten. In ihrer Ausstattung und ihrem Charakter gleicht sie dem französischen *L'Illustration* und dem englischen *Illustrated London News*. In ihrem Inhalt übertrifft es sie. Derselbe besteht aus Originalartikeln, denen vorzügliche Illustrationen beigegeben sind. Um unsern Lesern einen Einblick in die Anlage der Zeitschrift zu geben, sei hier kurz der Inhalt der letzten uns vorliegenden Nummer, der vom 7. Februar, wiedergegeben: „Eheerziehung und Gattenwahl“ — dieses Thema behandelt Dr. Herm Boesneck als Fortsetzung der Aufsatzreihe „Das Eheproblem der Gegenwart.“ Einen reizenden Einblick in das frohe Treiben des Faschings gibt Rudolf Lipus mit seiner Zeichnung „Kostümfestzauber“ und Richard Duschek mit seinen Skizzen vom „Bimini“ — Kostümfest in Berlin. Koch-Wawra zeigt in einem reich illustrierten Beitrag „Amerika von der anderen Seite“ das graue Alltagsgesicht des drüben so viel bewunderten und beneideten Amerika. Über Richard Teschners einzigartiges Puppenspiel, das er in jahrelanger, mühevoller Arbeit geschaffen hat, spricht Robert Michel in einem kurzen, durch Bilder belebten Aufsatz. Ein über den Modestil des Frühjahrs unterrichtendes Modetableau wird die Damenwelt besonders interessieren. In wirkungsvoller Reproduktion erscheinen zwei Aquarelle von Erich Miller-Hauenfels: Motive von der Spree, ein Gemälde von Richard Sapper, „Südamerikanische Landschaft“ und zwei Radierungen „Der verlorene Sohn“ und „Kaliban“ von Karl Schultheiß. Eine in wundervollem Tiefdruck wiedergegebene Seite „Kamerastudien“ bietet Glanzstücke moderner Photokunst. Die Tagesschichte orientiert mit Illustrationen über die Ereignisse der letzten Woche. Die Ausstattung der Hefte entspricht allen billigen Anforderungen. Namentlich ist das Papier vorzüglich, und die im Druck wiedergegebenen Photographien lassen auch nicht das Geringste des Originals vermissen und können als wahre Kunstwerke betrachtet werden. Der Preis der Einzelnummer ist M 1.20, der vierteljährliche Bezugspreis M 13.50.

6. *Die Lesestunde*. Zeitschrift der Deutschen Buch-Gemeinschaft, Berlin. Die Zwecke und Ziele der Deutschen Buch-Gemeinschaft sind in früheren Nummern unserer Zeitschrift wiederholt besprochen worden. Dieses Unternehmen ist zu dem Zwecke ins Leben gerufen worden, die Verbreitung guter deutscher Bücher auch in solchen Kreisen zu fördern, die sich den Ankauf der Originalbände des hohen Preises wegen nicht gestatten können. Die Mitglieder der Buch-Gemeinschaft erhalten für einen Vierteljahrsbeitrag von wenigstens \$1.20 ein geschmackvoll und dauerhaft ausgestattetes Buch, das sie aus einer langen und alle Gebiete der deutschen Literatur deckenden Liste auswählen können. Außerdem schließt der Mitgliedsbeitrag das Abonnement der obengenannten zweiwöchentlichen Zeitschrift ein, die vornehmlich auf dem Gebiete von Literatur und Kunst viel



des Anregenden bietet. Dem Bücherfreunde kann das Unternehmen nicht warm genug empfohlen werden. Die Gesellschaft hat ihren Sitz in Berlin. Ihre Vertretung für Amerika hat B. Westermann Co., 13 West 46th Str., New York City, durch die der Beitritt zur Buch-Gemeinschaft bewerkstelligt werden kann.

7. *Die Kölnische Zeitung*. Wochen-Ausgabe. (Verlag der Kölnischen Zeitung, Köln.) Das Lesen einer deutschen Tageszeitung hat seinen eigenen Reiz, und es wäre wohl wünschenswert, daß die Schüler auch mit einer solchen vertraut gemacht werden könnten. Andererseits aber würde der Unterricht kaum Zeit genug zum Lesen übrig lassen, um die Ausgaben zu rechtfertigen. Dagegen ist die obengenannte Wochen-Ausgabe durchaus zu empfehlen. Auch andere große Zeitungen Deutschlands haben derartige Ausgaben, die für das Ausland berechnet sind, und die aus andern politischen Lagern kommen. Die Kölnische Zeitung vertritt konstruktive Politik und einen gesunden Liberalismus, ohne den nationalen Gedanken aus dem Auge zu verlieren. Die Artikel, in denen die Politik des In- und Auslandes behandelt sind, sind meisterhaft geschrieben, und auch die Aufsätze über Literatur, Kunst und Musik stammen durchweg aus berufenen Federn. Die Zeitung kann direkt vom Verlage für den Preis von \$3.00 pro Jahr bezogen werden.

8. *Deutschamerikanische Tageszeitungen*. Die Anzahl dieser Zeitungen ist in den letzten beiden Jahrzehnten erheblich zurückgegangen, zum großen Schaden der Bestrebungen der Aufrechterhaltung der deutschen Sprache innerhalb der deutschen Kreise unserer Bevölkerung, für die sie zu allererst gedacht sind. Sie werden aber auch mit großem Nutzen in den deutschen Schulklassen gelesen werden können. Soweit die Tagesereignisse in Betracht kommen, sind die Schüler mit denselben bereits bekannt und das Lesen des Deutschen wird ihnen darum leichter fallen. Gewöhnlich behandeln aber diese Zeitungen auch deutsche Verhältnisse in eingehenderer Weise als die englischen Tagesblätter; sie werden also auch dem Zwecke dienlich sein, den Schüler in deutsches Land zu führen und ihn mit dessen Volke in nähere Beziehung zu bringen. Es würde uns nicht möglich sein, alle deutschamerikanischen Tageszeitungen anzuführen, und dem Lehrer ist anzuraten, die Zeitung seines Ortes oder des nächsten, an dem eine deutsche Zeitung herausgegeben wird, zu wählen. Viele derselben geben reichhaltige Sonntagsnummern heraus, von denen uns diejenigen der New Yorker-Staatszeitung, des Milwaukee Herold, der Freien Presse von Cincinnati und der Chicagoer Abendpost bekannt sind und warm empfohlen werden können.

9. *Der Auslandsdeutsche*. Halbmonatsschrift für Auslandsdeutschtum und Auslandkunde. (Deutsches Auslands-Institut, Stuttgart.) Die Zeitschrift enthält die Mitteilungen des Deutschen Auslands-Institutes, und ihr Inhalt beschäftigt sich vorsugsweise mit den Geschicken der von Deutschland abgetretenen Gebiete. Sie wird an Mitglieder des Auslands-Institutes, deren Mindestjahresbeitrag M 20.00 beträgt, unentgeltlich versandt. Weitere Preisangaben sind in den vorliegenden Heften nicht vorhanden.

10. Im Anschluß an die oben angeführten deutschsprachigen Zeitungen wollen wir noch auf zwei Veröffentlichungen in englischer Sprache hinweisen, die wir für den deutschen Unterricht, soweit er auch eine Kenntnis Deutschlands vermitteln soll, für überaus wertvoll halten. Es ist dies erstens die Februarnummer des *Survey Graphic* (Verlag: Survey Associates, Inc. 112 East—19th Str., New York City), die unter dem Titel *The New Germany: 1919-1929* in kurzen Aufsätzen, deren Verfasser hien und drüben zu den hervorragendsten Kennern deutscher Dinge gezählt werden müssen, ein vorurteilsfreies aber sympathisches

Bild von der Entwicklung der deutschen Republik gibt. Kein Gebiet ist unberücksichtigt gelassen worden, und für die Bearbeitung eines jeden sind die besten Kenner gewonnen worden, zu denen Männer wie Reichskanzler Müller-Franken, Außenminister Stresemann, Dr. Jäckh, Dr. M. J. Bonn, George P. Gooch, Oswald Garrison Villard und viele andere gehören. Dem deutschen Lehrer wird diese Ausgabe des *Survey Graphic* eine wahre Fundgrube für irgend eine deutsch-kulturelle Frage sein, und wir würden es in den Händen jedes Lehrers wünschen. Der Preis der Nummer ist 50 cts.

Last but by far not least, wollen wir noch eine in Berlin erscheinende Veröffentlichung „*Passing through Germany*“ auführen. Es ist dies eine Propagandaschrift, die unter den Auspizien des Norddeutschen Lloyd vom Terramare Verlag (Berlin, Margaretenstr. 13) herausgegeben wird, die aber nach Inhalt und Ausstattung so vornehm und geschmackvoll ist, daß man daran seine helle Freude haben kann. Die Büchlein erscheinen in ungezwungener Reihenfolge. Sie haben den Zweck, den Leser mit den Schönheiten des deutschen Landes und allem dem, was es den Reisenden bietet, bekannt zu machen. Das geschieht durch äußerst geschickt geschriebene Artikel, die meistens mit auserlesenen schönen Illustrationen versehen sind. So liegen uns Büchlein vor, die die deutschen Städte, die deutsche Landschaft, die deutschen Badeorte, das deutsche Musikleben, das deutsche Sportleben behandeln. An der Spitze des Terramare Verlages steht Dr. Karl Kiesel, ein feinsinniger, künstlerisch veranlagter Schriftsteller, dessen Verdienst die Herausgabe der Büchlein sind. Dieselben werden unentgeltlich versandt, und sie sind daher auch gewöhnlich fast unmittelbar nach ihrem Erscheinen vergriffen. Wer daher in den Besitz einer Neuerscheinung kommen will, sollte um deren Zusendung durch Einsendung seiner Adresse nachsuchen.

M. G.

## II. Bücherbesprechungen

Karl Groos, *Das Seelenleben des Kindes*. Ausgewählte Vorlesungen. Sechste, unveränderte Auflage. Berlin, Reuther & Reichard, 1923. 312 S. Geb. 10,00 M.

Das Erscheinen einer sechsten Auflage des wohl zwanzig Jahre alten Buches ist der beste Beweis für seine Güte. Da es die neueren Ergebnisse der Forschung nicht verwertet, die Arbeiten Freuds sind nicht einmal herangezogen worden, kann es nur bedingt empfohlen werden. Als erste Einführung in die Kinderpsychologie und als Beispiel einer vorzüglichen wissenschaftlichen Behandlung von Erziehungsfragen leistet es auch heute noch gute Dienste.

Hans Plecher, *Handbuch für die Methodik des deutschen Sprachunterrichts*. 2. Auflage. München und Berlin, R. Oldenbourg, 1927. 540 S. Geb. 10,00 M.

Der umfangreiche Band will der „Erziehung zum bewußten Deutschtum“ dienen. Er ist aus jahrelanger Unterrichtserfahrung und dem eingehenden Studium der gesamten Fachliteratur hervorgegangen. Der erste Teil be-

handelt auf 52 Seiten die „wissenschaftlichen Grundlagen des Sprachunterrichts“ und nimmt Stellung zu Problemen wie: Sprache und Kultur, Sache und Sprache, Entwicklung des kindlichen Sprachvermögens u. a. Der zweite Teil ist den „Formen des sprachlichen Ausdrucks“ und ihrer methodischen Behandlung gewidmet. An theoretische Erörterungen schließen sich praktische Lehrbeispiele aus dem Lese- und Aufsatzunterricht an. Bei der Besprechung der Frage: Lesebuch oder Einzelschrift? vermisste ich eine Erwähnung der heute weitverbreiteten Lesebogen. Im dritten Teil behandelt der Verfasser „Sprachformübungen“ und erörtert den Sprachlehr- und Rechtschreibunterricht. In zwei kurzen Kapiteln geht er zum Schluß auf „bildliche Darstellungen im Sprachunterricht“ und auf „das Lied im deutschen Unterricht“ ein. Das Buch verrät in allen Teilen den erfahrenen Praktiker, der sich am bewährten Alten hält, ohne sich ganz dem Neuen zu verschließen. Allerdings hätte ich gewünscht, der Verfasser hätte manchmal die neusten Bestrebungen, ich denke an die der Arbeitsschule, mehr berück-

sichtigt. Besonders für den Sprachlehr- und Rechtschreibunterricht wäre eine starke Betonung der Bedeutung der Selbsttätigkeit wünschenswert gewesen. Obwohl für den deutschen Volksschullehrer bestimmt, wird auch der Deutschlehrer an amerikanischen Schulen manche Anregung aus dem Buche erhalten, besonders gilt das von dem ersten Teil, und dem, was der Verfasser über die Gedichtbehandlung und den Aufsatzunterricht sagt.

*Else Wentscher, Mutterschaft und geistige Arbeit.* Langensalza, Hermann Beyer & Söhne, 1926, 28 S. M. 0,60.

In schlichten Worten berichtet die Verfasserin von ihrem eigenen Leben. Nach dem Besuch des Lehrerinnenseminars hat sie als Gattin des Philosophen Max Wentscher sich jahrelang dem philosophischen Studium gewidmet und dabei die Pflichten der Hausfrau und Mutter erfüllt. Im Laufe der Zeit veröffentlichte sie eine Anzahl eigener philosophischer Schriften, die die Beachtung der Fachkreise fanden und ihr schließlich die Verleihung des Ehrendoktors der Universität Köln eintrugen. So ist die Verfasserin ein Beweis dafür, daß es möglich ist, die Pflichten der Mutter zu erfüllen und dabei geistige, produktive Arbeit zu leisten. Sehr richtig hebt sie am Schluß der äußerst interessanten Schrift hervor, daß zu der Vereinbarkeit von Mutterschaft und geistiger Arbeit „Glücksumstände“ hinzukommen müssen. Neben den selbstverständlichen intellektuellen Vorbedingungen und einem vorzüglichen Nervensystem nennt sie: ein brennendes Interesse für die Wissenschaft, leidenschaftliche Liebe zu den Kindern, die es nicht zuläßt, daß diese zu kurz kommen, strenge Pflichterfüllung, die Fähigkeit zur unbedingten Konzentration und ein Ehemann, der ein freudiges Interesse an dem Schaffen seiner Frau hat.

E. P. Appelt

*Goethe-Wortschatz.* Ein sprachgeschichtliches Wörterbuch zu Goethes sämtlichen Werken von Prof. Paul Fischer, Geh. Studienrat. — Emil Rohmkopf Verlag, Leipzig 1929.

Teil I. *Deutsches Wörterbuch*, Teil II: *Fremdwörterbuch*. Beide Teile in 1 Bande. Gr. 8°, XI und 905 S., d. i. 1810 Spalten, in Leinen 24 Mark.

Vor kurzem erschien zur Freude aller Goethe-Verehrer das langersehnte Goethe-Wörterbuch. Daß mit diesem wertvollen Werk der unternehmende Verleger Herr Emil Rohmkopf, Leipzig, und der Verfasser Prof. Fischer bei jedem Goetheleser und -forscher die größte Anerkennung finden werden, steht wohl außer

Frage. Schon seit Jahren gibt es mehrere Shakespeare- und Dickens-Dictionaries, auch einige Luther-Wörterbücher. Ein großes historischphilologisches Goethe-Wörterbuch, in dem des großen Meisters Spracheigenheiten sorgfältig verzeichnet werden, war seit Jahren fällig. Das nun erschienene Werk kann leicht Kellers Shakespeare-Wörterbuch zur Seite gestellt werden. In mancher Beziehung übertrifft es vielleicht dasselbe. Das in langjähriger Arbeit entstandene Goethe-Wörterbuch ist ein beredtes Zeugnis für die Gründlichkeit und Sorgfalt des Verfassers und den Unternehmungsgeist des Verlegers, der das schöne Buch ohne irgendwelche Unterstützung herausgebracht hat in der Meinung, daß sich gute Arbeit von selbst bezahlt machen muß.

Obwohl in der Hauptsache die große Weimarer Sophienausgabe der Gesamtwerte Goethes dem Goethewortschatz zugrunde liegt, sind doch daneben regelmäßig andere Ausgaben der Goethischen Werke benutzt worden. Alle Belege aus den verschiedenen Werken sind jedoch so gehalten, daß sie für jede neuere Goetheausgabe passen. Die Anführungen aus den Gedichten und Versdramen sind durch Angabe der betreffenden Verszahlen kenntlich gemacht, die Stellen aus den Briefen und Tagebüchern durch die des Tages ihrer Entstehung, während die Beispiele aus anderen Prosaschriften durch Titel und Abschnitt des jedesmaligen Werkes gekennzeichnet sind. Besondere Sorgfalt wurde verwandt auf die Begriffsentwicklung der einzelnen Wörter.

Das Vorwort zum Hauptteil des streng alphabetisch geordneten Buches gibt über Inhalt und technische Durchführung weitere eingehende Auskunft. Das im zweiten Teil des Werkes enthaltene Fremdwörterbuch ist selbstverständlich in weit knapperen Formen gehalten als der Hauptteil des Goethe-Wortschatzes. Trotzdem ist man erstaunt über die große Anzahl der Fremdwörter, die der größte Meister der deutschen Sprache gebraucht hat. Aber wie der Verfasser im Vorwort zum Fremdwörterteil hervorhebt, müssen wir bei der Beurteilung dieses Sachverhalts vor allem die Zeit berücksichtigen, in der Goethes Werke entstanden sind. Bekanntlich hielt sich Goethe für berechtigt, überall da ein Fremdwort zu gebrauchen, wo seiner Meinung nach kein voll entsprechender deutscher Ausdruck vorhanden oder zu beschaffen war. In seinen Dichtungen hat er freilich nach und nach eine Reihe von Fremdwörtern entweder selbst getilgt oder deren Tilgung durch seine sprachlichen Berater gutgeheißen.

Das vorzügliche Werk, das eine wirkliche Lücke ausfüllt, und damit einem langgehegten Wunsche nachkommt, verdient die größte Verbreitung, zumal da ja auch der Preis für ein derartiges Buch für niedrig gelten kann. Es ist als ein höchst wertvoller Beitrag zur Goetheforschung zu betrachten. Druck und Aufmachung lassen nichts zu wünschen übrig.

University of Oregon,  
Eugene, Oregon. F. G. G. Schmidt

*Nordlandhelden.* Ein Sagenbuch von Hermann Eicke. Mit zehn Originalholzschnitten von Hanns Zethmeyer. B. G. Teubner, Leipzig & Berlin. 1927. M. 10. Grossoktav. (266 S.)

Ein schönes Geschenkbuch für die halbwüchsige Jugend von Deutschland, voll warmer Begeisterung für die herbe Männlichkeit des Nordens und seine so unzusammengesetzten Ideale. Eine Anzahl der schönsten Heldenlieder der altnordischen, angelsächsischen und mittelhochdeutschen Literatur sind hier zugänglich gemacht — nicht in Übersetzungen, die, wenn noch so gut, dem Unvorbereiteten gänzlich unverdaulich wären, sondern in freien Prosaumdichtungen, die ganz im modernen Stil gehalten sind — wie auch die vorzüglichen Holzschnitte. Kein Zweifel, daß hierdurch die Lesbarkeit gefördert worden ist. Es bleibt nur die Frage, ob des Guten nicht ein bißchen viel geschehen. Namentlich einige expressionistischen Mätzchen und scharfgewürzten „Stimmungserreger“ hätte ich gern vermied: auch ohne diese Beitaten würden diese prächtigen Mären ihre Wirkung tun. Ganz davon zu schweigen, daß ein mehr gedämpfter Stil und weniger stark aufgetragenes Kolorit besser zur grauen Vorzeit paßte. Die Namen sind gut wiedergegeben. Mißverständlich sind nur die Formen *Högni*, *Völse* statt *Hogni*, *Volse*. *Hrothgar* wird mit *Eudigar* übertragen, was zwar lautlich stimmt, aber nicht mit den anderen angelsächsischen Namen wie *Wiglaf*, *Hugelac*, *Beowulf*. Auch das Milieu ist im allgemeinen verständlich behandelt, trotzdem auch hier Zugeständnisse an unsere moderne Überreizbarkeit nicht fehlen.

Lee M. Hollander

Aus dem Verlag von F. S. Croft & Co., New York:

(1) *Marie von Ebner-Eschenbach, Die Kapitalistinnen und zwei andere Novellen.* Edited with introduction, notes, exercises and vocabulary by Clifford E. Gates, Ph. D., Associate Professor of German, Colgate University. XV + 122 pp. Cloth, \$1.20.

(2) *Ernst Zahn, Helden des Alltags.* Vier ausgewählte Erzählungen (*Das Leni. Die Geschwister. Der Geiß-Christel. Wie der Huber-Dres zu Ehren kam*). Edited with introduction, notes, vocabulary, and questions by Erwin T. Mohme, University of Southern California. XX + 164 pp. Cloth, \$1.25.

(3) *Capri-Erinnerungen.* Paul Heyse, *Die Hochzeit auf Capri*, und August Kopisch, *Die Entdeckung der Blauen Grotte*. Edited with introduction, notes, questions, exercises and vocabulary by Ernest A. Kubler, Cornell University, XVIII + 163 pp. Cloth, \$1.25.

(4) *O. S. Fleissner und E. Mentz-Fleissner, Deutsches Literatur-Lesebuch.* IX + 242 pp. Cloth, \$1.25.

Eins der erfreulichsten und untrüglichsten Zeichen der Neuerstärkung des deutschen Unterrichts in Amerika ist der Eifer, mit dem einige neuen Verlagshäuser Bücher dafür herausbringen; die Verleger betrachten die Sache ja lediglich vom nüchternen Nützlichkeitsstandpunkt und erwarten zum mindesten eine erträgliche Ernte für Mühe und Auslagen. Der rührigste dieser Verlage ist der von F. C. Crofts & Co. in New York, mit dem die älteren kaum Schritt halten können, und der innerhalb eines Jahres bereits fünf oder sechs Bücher herausgebracht hat (außer den hier angezeigten ist m. W. noch ein Auswahlband aus Heines Prosa erschienen, vom Leiter der ganzen Reihe, Professor Albert B. Faust in Cornell University besorgt); ein gutes weiteres Dutzend ist in Vorbereitung. Die Ausstattung dieser Bücher ist sehr gediegen, Papier und Druck vortrefflich, — nur den Einband wünschte ich mir anders: die Deckelzeichnung wirkt merkwürdig unruhig, und wenn anstatt oder neben dem Deckeltitel *Croft's German Series* der nur auf dem Rücken gegebene Einzeltitel stünde, so könnte damit mancher Mißgriff vermieden und Zeit gespart werden.

Solch eine neue Reihe, die nicht lediglich die alten wiederholt, kann durch ihre Auswahl und ihren Inhalt viel zur Belebung des Unterrichts beitragen, besonders wenn die eigene Arbeit des Herausgebers einen frischen Ton anschlägt. Dies ist im allgemeinen in den Anmerkungen und Übungen der ersten drei hier genannten Bücher geschehen; das vierte enthält seiner Natur nach keine Übungen, von ihm wird weiter unten ausführlicher die Rede sein. Eine besondere Ausstellung habe ich an fast allen zu machen: die Zeichensetzung ist allzu gleichgültig behandelt, fast mit der Leichtfertigkeit amerikanischer Zeitungen, namentlich fehlt häufig das Komma, und statt der ersten Anfüh-



rungsstriche stehen in allen vier Büchern manchmal die Schlußanführungszeichen.

In (1) ist die Anm. zu S. 11, Z. 26-27 unrichtig: „die Bodenkredit“ ist nicht weibliche Einzahlform, sondern Mehrzahl = die Bodenkreditpapiere, und nicht nur Ungebildete sagen so. Anm. zu 31,3: Euer ist hier entschieden besser als Eurer. Frage 5 zu S. 7 ist ungeschickt; und in den Fragen Nr. 8 zu S. 16, Nr. 3 zu S. 17, Nr. 1 zu S. 28 und Nr. 7 zu S. 32 muß das Bindewort jeweils indem heißen und nicht nachdem bzw. als. Störende Druckfehler: S. 60, Z. 1 lies ein paar Schattierungen dunkler; Frage 4 zu S. 9 lies Mann.

Über die Einführung Ernst Zahns in unsern Deutschunterricht darf man sich redlich freuen; übrigens ist von anderer Seite eine zweite Ausgabe einiger dieser Geschichten (bzw. einiger Nummern der zugrundeliegenden Sammlung) geplant oder schon erschienen, die demnächst auch hier gewürdigt werden wird. Zahn bietet gesunde Kost, — daß es bei ihm nicht rosenrot hergeht und mit dem Märchenschluß endet, macht die Geschichten erst recht geeignet als heilsames Gegenmittel für die schwüle Sinnlichkeit bei so vielen andern. Im Vorbeigehen mag erwähnt werden, daß auch in den Geschichten der Ebner in (1) sowie in denen von (3) die Erotik keine Rolle spielt — die Komik in der Heyse'schen Erzählung wirkt (sehr im Gegensatz zu den meisten Schriften Heyses!) auf heiße Gemüter wie eine kühlende Brause. Nicht ganz richtig ist die Anm. zu S. 3, Z. 23: das Binde-e entstammt nicht gehobener Sprachweise, sondern ist rein mundartlich. Das Totenmahl (S. 4, Z. 26) ist mit dem hier gegebenen verstandesmäßigen Grunde nicht zu erklären. Einige der Fragen (so Nr. 12 zu S. 14) hätten schärfer gefaßt werden können.

Die *Capri-Erinnerungen* (3) enthalten in der Einleitung einen lesenswerten Abschnitt über die Deutschen in Italien sowie einen solchen aus der Feder Kopischs über die Insel mit ihrer Sage und Geschichte, nebst einer kurzen Würdigung Kopischs und Heyses. Kopischs Bericht über seine abenteuerliche Entdeckung der Blauen Grotte fesselt auch heute noch einen verwöhnten Leser. — Anm. zu S. 3, Z. 2: in „ich habe sagen hören“ ist hören kein Mittelwort der Vergangenheit und ist es nie gewesen, ebensowenig wie sehen in „ich habe ihn kommen sehen“; auf alle Fälle wäre die Anm. anders zu fassen. Nicht klar ist mir die Anm. zu S. 5, Z. 13 und die eingeklammerten (e) in dem Gedicht, desgl. die zu 8, 18; nicht ganz richtig der letzte Teil der Anm. zu 30, 16. Erklärungen wären nötig zu Armbracelet

S. 7, Z. 24, zu *Mare di sotto* (Dünung, *ground-swell*) 11,5, und zur Betonung von Tiber 37,21. Zu S. 57, Z. 7 ist ein Bild erwähnt, das das Buch jedoch nicht enthält. In Frage 1 zu S. 3 sagte man besser Was statt Wer; 2 zu 21 sollte lauten Was sind Confetti, und woraus macht man sie? Folgende Druckfehler (die besonders häufigen Verstöße gegen die amtliche Zeichensetzung führe ich nicht auf) wären zu berichtigen: 22,2 lies Rohheit; 23,23 lies Sarta, Sor Leopoldo; 51/52 lies tropfsteingezierten; Anm. zu 18,8 lies Vittorio; Anm. zu 37,8 lies widerhallte; Fr. 7 zu S. 23 lies braucht; Fr. 3 zu S. 29 lies flehentlich.

Die Verfasser des Deutschen Literaturlesebuches nennen ihre Arbeit bescheiden einen Versuch; man muß ihnen das Zeugnis ausstellen, daß er im großen und ganzen wohl gelungen ist. Sie wollen in lesbarer Form einen raschen Überblick über deutsche Geschichte und deutsche Dichtung gewähren, für jene nur soweit, als sie sich zum Verständnis der gleichzeitigen Dichtung nötig erweist, und zwar als Ergänzung des Lesestoffes in Mittelschule und College, und mehr zur Anregung für eigene Weiterarbeit denn als Abschluß der Beschäftigung mit deutschem Schrifttum auf der genannten Stufe. Die Auswahl der Texte ist sehr gut (im einzelnen ließe sich darüber natürlich immer rechten); ganz besonders trefflich sind die Kürzungen und die Nacherzählungen von Werken oder Teilen von solchen, die nicht vollständig gegeben werden konnten. Die wenigen und kurzen Anmerkungen am Fuße der Seiten hätten ebensogut oder noch besser deutsch statt englisch gebracht werden können. An Einzelheiten für eine Neuauflage möchte ich folgendes bemerken: S. 8 Z. 25 würde ich Loki (so zu schreiben!) schon wegen des Zusammenhangs der Geschichte nicht als Feuergott erklären, der er ohnehin nicht ist. S. 16 Anm.: der friedliche Ausgang gehört natürlich nicht zur alten Hildebrandsage. S. 20/21: die Ansicht von der geringen Zahl deutscher Städte vor der Klosterzeit läßt sich nach den Forschungen über die Herzogs- und Vorkarolingerzeit nicht mehr halten. S. 26 ff.: es sollte gesagt werden, daß dies z. T. ungereimte Übertragungen für ihre Zeit formvollendeter mhd. Gedichte sind. 30,22: keines der Kreuzheere hatte natürlich je 300,000 Mann. Anm. zu 34,21: in Tristan haben wir es eher mit der Bedeutungsentwicklung zu tun, die in deutsch *dreist* vorliegt, als mit frz. *triste*. 40,10: der Zehnt gehörte nie dem Grundherrschaft, sondern war von jeher Abgabe an die Kirche. 40,18 ff.: die Dar-



stellung von Luthers Stellung zum Bauernstand ist geschichtlich unhaltbar; und daß (59, 5/6) Luther „alle wichtigen Tendenzen seines Zeitalters in Harmonie miteinander“ gebracht hätte, ist zum mindesten sehr gewagt; die sachliche Nüchternheit, mit der 86 f. Friedrich der Große behandelt wird, wäre auch Luther gegenüber zu empfehlen. 59, 20: vgl. hiezu die widersprechende (und völlig richtige) Stelle 46, 22 ff. S. 69, Anm.: fromme Sage; die protestantischen Fürsten Deutschlands dachten anders von den Absichten der Schweden. 114, 1: die Karlschule hieß damals noch Militärademie und erhielt den andern Namen erst nach Schillers Entlassung. 116, 2: Mannheim gehörte damals noch nicht zu Baden, sondern zur Pfalz. 51, 22: lies „Da drehte sich der Gast um“; 105 Anm. lies *awakened* statt *awoke*. Druckfehler: 9, 18 lies Ihr; 35 Anm. lies Gerhart; 38 Anm. lies 1190; 39, 16 lies wendete sich als erster gegen die Raubritter; 47, 12 lies Gotik 49, 7 und 52 Titel lies Fastnachtsspiel (wie im Vokabular) bezw. Fasnachtsspiel; 50, 2 lies Totschlag; 59, 7 und 11, ebenso 121, 21 und 128, 18 streiche das Komma; 63, 3 lies vergib; 70, 7 lies Roheit; 72, 3 lies Banquet (oder Anm.); 84, 19 und 122, 25 lies Charakter; 99 Titel lies Oberon; 119, 3 lies Eure; 127, 3 lies beste; 130, 12 lies Eiern; 134, 15 lies stärksten deutschen.

(1) Otto Behaghel, *Geschichte der deutschen Sprache*. Mit einer Karte. Fünfte Auflage. XXIX + 588 S., gr. 8°. (Pauls Grundriß der germanischen Philologie, Band 3). Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter & Co., 1928. M. 18.—, in Leinen geb. M. 20.—

(2) Otto Behaghel, *Von deutscher Sprache*. Aufsätze, Vorträge und Plaudereien. Lehr in Baden, Moritz Schauenburg, 1927. VIII + 399 S. M. 8.50, geb. M. 9.50.

(3) Ernest Tonnelat, *Histoire de la langue allemande*. 204 S., 16°, mit einer Karte. Paris, Librairie Armand Colin, 1927. (Collection Armand Colin No. 92). 9 (geb. 10,25) fr.

Behaghels Geschichte der deutschen Sprache gehört seit ihrem ersten Erscheinen zum unentbehrlichen Rüstzeug des deutschen Sprachforschers. Mit jeder weiteren Auflage tritt sie vermehrt und vertieft vor den Leser. Sie ist nunmehr auf mehr als das Doppelte ihres ursprünglichen Umfangs angewachsen. Welche Unsumme von Arbeitsleistung in dem Buche steckt, ermißt man besonders, wenn man beobachtet, wie sorgfältig alle neuen Schriften und Aufsätze zum Gegenstande nachgetragen und in die Darstellung verarbeitet sind, und

wie der Verfasser zu allen neuen Ansichten Stellung nimmt. Ganz besonders wichtig ist diesmal das Vorwort, in dem der greise Gelehrte mit jugendlichem Feuer sich mit den Verfechtern des Satzes „Sprachgeschichte ist Geistesgeschichte“ auseinandersetzt. Völlig neu und ganz hervorragend ist das erste Buch, „Allgemeiner Überblick über die Entwicklung“, fast hundert Seiten, mit zahllosen Fingerzeigen und Anregungen für weitere Forschung. Stark umgearbeitet ist der Abschnitt über die Mundarten im Sinne der sprachgeographischen Forschungen der Marburger Schule.

Das Buch „Von deutscher Sprache“ (2) würde ich, wenn ich viel Geld hätte, in Massen kaufen und verteilen, — es gibt nicht leicht eins, das weiteste Kreise mit so viel gesundem Sinn in alle möglichen Fragen des Sprachlebens einführt und dabei so unterhaltsam zu lesen ist. Ganz besonders erfreulich ist es, wie hier der Alt-, Hoch- und Großmeister deutscher Sprachforschung denen, die da vermaßen, ohne strenges Studium sich leichtfertige Urteile über sprachliche Dinge erlauben zu dürfen, auf die schreibwütigen Finger klopft. Das Buch enthält 84 kürzere und längere Aufsätze, 10 über Allgemeines, 9 über Schrift, Laute und Formen, 29 zur Wortgeschichte, 9 zum Satzbau, 16 zum Sprachgebrauch, 8 über Fremdwörter und 3 über Mundarten. Da sie zum Teil an sehr versteckten Orten erschienen und schwer erreichbar waren, dürfen wir dem Verfasser für diese wertvolle Gabe um so dankbarer sein.

Tonnelat — den Lesern der Monatshefte durch seine Übersicht über die Entwicklung der deutschen Studien in Frankreich seit dem Weltkriege in guter Erinnerung — hat uns ein prächtiges kleines Buch geschenkt, von ungemein durchsichtigem Aufbau und hervorragendem Geschmack, nicht nur die erprobten Ergebnisse der Forschung bietend, sondern auch manches Eigene in lichtvoller Ausführung; man vergleiche z. B. was er über die Stellung Luthers und Lessings in der Geschichte der deutschen Sprache zu sagen hat. Die Sammlung, in der das Büchlein erscheint, ist ähnlich der Sammlung Goeschen, sowie den Bücherreihen „Aus Natur und Geisteswelt“, „Wissenschaft und Bildung“, „Wege zum Wissen“ u. dgl., wendet sich also an jüngere Fachleute als bequeme Zusammenfassung des Stoffes und an einen weiteren Leserkreis zur ersten Einführung in ein Sonderfach. Leser beider Gruppen dürfen sich diesem Führer wohlgemut anvertrauen, er leitet sie mit Umsicht, Vorsicht und Einsicht.

E. C. R.

*Soergel, Albert: Dichtung und Dichter der Zeit.* Band 1. 20. Auflage (62. bis 70. Tausend) 1928. 1062 Seiten Leinen. M. 26. Band 2. Neue Folge. Im Banne des Expressionismus. (11. bis 15 Tausend) 1926. 896 Seiten. Leinen M. 24. R. Voigtländers Verlag in Leipzig.

Selten dürfte einem so umfangreichen literargeschichtlichen Werk ein ähnlicher Erfolg beschieden sein, wie dem Buche von Albert Soergel über die jüngste deutsche Dichtung. Die erste Auflage erschien 1911, 1921 die zwölfte bis fünfzehnte. Zeitumstände erlaubten zunächst nicht eine Weiterführung oder Umarbeitung, die der Verfasser schon bei Kriegsbeginn angegriffen hatte. Nun liegt das neue Werk in zwei stattlichen Bänden vor. Der erste Band behandelt die Dichtung und die Dichter des Impressionismus auf 1044 Seiten (das alte Werk hatte 880 Seiten). Dabei werden jetzt Heinrich Mann, Carl Hauptmann, Stefan Zweig, Frank Wedekind, Jakob Wassermann, Hermann Stehr, Otto zur Linde, Alfred Mombert im zweiten Bande behandelt: Im Banne des Expressionismus. So treten die entwicklungsgeschichtlichen Linien klarer hervor. Der erste Band schildert eine heute wesentlich abgeschlossene Phase der jüngsten dichterischen Entwicklung: das Zeitalter des Impressionismus oder des Naturalismus, wie das ältere Schlagwort lautete, und dessen Gegenströmungen und allmähliche Überwindung. Der zweite Band gibt die Entwicklung des Expressionismus.

Wer die Bände liest, wird es bedauern, daß das Werk für die meisten Leser ein Nachschlagebuch sein wird. Haben wir hier doch eine eindringende und abgerundete Darstellung der geistigen Entwicklung seit 1880. Und was sind die besonderen Vorzüge des Werkes? Erstens, eine Darstellung des weltanschaulichen Hintergrundes, der geistigen Grundlagen. Zweitens, die außerdeutsche Dichtung, die auf die jüngste deutsche Dichtung von Einfluß gewesen ist, wird mit in den Kreis der Betrachtung gezogen: der französische Naturalismus (Balzac, Zola, die Brüder Goncourt), Tolstoj, Dostojewski, Ibsen, Verlaine, Verhaeren, d'Annunzio, Walt Whitman, Strindberg; diese und andere werden nicht nur kurz erwähnt, sondern ausführlich behandelt. Drittens bringt Soergel ausgezeichnete Analysen vieler Werke und mit Scharfsinn gewählte charakteristische Textproben. Und viertens bringen die beiden Bände ein äußerst reiches Bildmaterial (719 Abbildungen): Portraits und Photographien von Dichtern, auch Karikaturen, die so häufig das Eigentümliche in ein helles Licht rücken, Handschriftproben, mo-

derne Illustrationen zu einzelnen Werken, Buchumschläge, Titelblätter, Theaterzettel, Proben aus Zeitschriften, usw. Wir erhalten so ein Bild von der Entwicklung der jüngsten Dichtung von einer sonst kaum erreichten Anschaulichkeit. Und diese lockt förmlich zum Weiterlesen. Wer sich ernsthaft mit der jüngsten deutschen Dichtung auseinandersetzen will, muß seinen Soergel zur Hand haben. Für unsere Zeit ist das Buch ein wertvoller Führer, für die fernere Zukunft dürfte Soergel ein Quellenbuch ersten Ranges werden.

Friedrich Bruns.

*Arthur Schnitzler, Der grüne Kakadu, Literatur, Die letzten Masken.* Edited with an Introduction, Notes, and Vocabulary by Otto P. Schinnerer. New York, Alfred A. Knopf, 1928. XVI+169 pages.

This publication for the first time renders accessible to the American student a group of Schnitzler's plays. The task was not an easy one. On the one hand, the unique position occupied by the Viennese playwright in contemporary literature demanded recognition; on the other, the nature of the subject-matter and its mode of treatment presented formidable obstacles. To meet the latter, the editor has quite freely made excisions: some eight in "Der grüne Kakadu", five in "Literatur", and one in "Die letzten Masken." These proportions also indicate, in a general way, the relative suitability, even in the emasculated form, of the several pieces.

Granting, as one must in the main, the necessity of these prunings, two considerations remain. The first and most important is that they do not greatly affect the nature of the text. For in the class-room it is after all less a question of detail — we have there grown less squeamish — than of the general atmosphere that teacher and pupil together will be forced to breathe for some weeks. The other, more secondary, question is whether through these alterations and omissions the context has been impaired. In some, though not in many, instances that is undoubtedly the case. Without going into the details, I should contend that such a wrenching of the sense has actually taken place in the passages on page 22 (bottom), page 37 (bottom), page 83 (top).

The Introduction gives, in barely six pages, a charming and for the purpose that is set, wholly adequate account of Schnitzler's literary career. To be sure, that "Der junge Medardus" should contain "scores of individual scenes among

the best that Schnitzler has created" (page XIII) somewhat strains belief.

The text is set in *Fraktur* and makes a beautiful page, which even the superior numbers used to indicate the Notes do not seriously mar. There is no numbering of lines.

The Notes consist, almost entirely, of idiomatic English renderings of more or less idiomatic German turns of speech. As was to be expected of the translator of the "Rhapsody", this Englishing is ably done. And yet one wonders whether the second-year student (see Preface) is always best served by such a method. Assuming, for example, that "Yes, I think so" is a fair English rendering of "Immerhin" (page 36), does such a quasi-equivalent bring home to the student the mental attitude inherent in the German word? The Vocabulary — and in this connection it is to be remembered that a rendering in a Note always militates against the use of a Vocabulary — would seem to be a safer guide here. The Preface, it is true, sounds a warning in that it favors "emphasizing the functions and use of the vocabulary and reducing the notes to the absolute minimum."

Even within such an absolute minimum one could still plead the inclusion of a number of items, concerning content as well as form, that the editor has passed by. Whether the allusion to the story of Alexander the Great and Diogenes on page 30 was missed or not deemed worthy of comment, is perhaps not altogether clear. Surely "Rass" — das ist kein leerer Wahn" (page 62) is meant as an ironical citation from Schiller's "Hoffnung," as the dash itself indicates. Again, "gastieren" (page 14) deserved a little broader comment, for the benefit of many a teacher as well, the more so as the subsequent "Gast" (page 15, "einen Gast aus der Provinz") refers, so I take it, to a provincial actor playing in a Gastrolle. Also, the lines of Jules on page 32 would have gained in significance by a cross-reference to page 16: they are the "Gewissensbisse, die er memoriert hat." Is the Comédie, page 28, not something more than the "name of a theatre in Paris" (Vocabulary)?

Or to take the grammatical side. The use of the auxiliary "sein" in Schnitzler is greatly understated in the one note (page 21, Note 35) dealing with the subject. It is regular not only with "sitzen" but with "stehen" (page 63), "liegen" (pages 69, 80), and "hängen" (page 65). Similarly, the Austrian use of "nimmer" (=nicht mehr) pages 63, 66, is passed by, so far as the Notes are concerned, and only casually provided for by a 'no

longer' in the Vocabulary, without a warning that this does not represent normal German usage. Finally, a second-year student — and the teacher, for that matter — might be somewhat surprised at "würde" in conditional clauses (pages 10, 33, 42).

The Vocabulary seems to have been prepared with care and to be complete. In doubtful cases accents have been marked. One further step might have been taken: in the case of loan-words it would have been worth while to indicate whether they are to be pronounced in the German or the French fashion (*Engagement, Gage, Ressort*). The plural given for *Buckerl* does not agree with the form occurring in the text (page 103). According to Grimm the word is masculine.

If in the above the reviewer has, in the main, noted what seemed to him shortcomings, he would in conclusion emphasize that the editor has here performed a task that had long been shunned by others; that he has exercised sound judgment in his selection of material, giving us three outstanding "Einakter" of his author, and in the case of "Der grüne Kakadu" doubtless the ranking piece; and that the result is a wholly serviceable text, that should be welcomed in any course treating the contemporary German drama.

Indiana University.

B. J. Vos.

*Manuel de Français.* Französisches Unterrichtswerk für höhere Schulen. Verfaßt von Max Walter, Paul Olbrich, Musterschule, Theodor Zeiger, Liebig-Oberrealschule, Elisabeth Bernhöft, Schillerschule, Arnold Sander, Elisabethenschule, sämtlich in Frankfurt am Main, und Charles Robert-Dumas, Professeur honoraire de l'Université in Paris. Knaben-Ausgabe, Teil I: Grundbuch für Sexta. Teil II: Grundbuch für Quinta-Quarta. — Grundbuch für Französisch als zweite Fremdsprache. Moritz Diesterweg, Frankfurt am Main, 1928.

Ein Lehrbuch für den Unterricht einer Fremdsprache von Verfassern, an deren Spitze Max Walter steht, muß von vornherein die Aufmerksamkeit eines jeden Sprachlehrers auf sich lenken. War doch Max Walter derjenige, der wie kein zweiter die Reform des fremdsprachlichen Unterrichts mit praktischer Hand angriff und ihr zur Wirklichkeit verhalf. Während er selbst bereits im Genusse des otium cum dignitate steht, was allerdings nicht ausschließt, daß er so tätig als je ist, so befinden sich seine Mitarbeiter bis auf einen in den Schulen Frankfurts und sind Kinder seines Geistes. Daß die Verfasser Prof. Robert-Dumas von der

Universität Paris als Mitglied herangezogen, zeigt, wie gewissenhaft sie zu Werke gingen, um das Lehrbuch so vollkommen als nur irgend möglich zu gestalten.

Das was Max Walter durch Wort und Schrift für den Fremdsprachunterricht immer wieder betont, ist selbstverständlich in diesem Lehrbuch durchgeführt. „Als gesprochene Sprache, so lesen wir im Vorwort, tritt das Französische dem Schüler zunächst in den Hörübungen entgegen. Unter Verwendung äußerer Ausdrucksmittel (Handlung, Gebärde, Tonbewegung) erteilt der Lehrer Befehle. Der Schüler zeigt, daß er diese Befehle versteht, indem er sie ausführt, ohne dabei zu sprechen.“ So sehen wir, wie die Schüler vom Hören auf natürlichem Wege zum Nachsprechen geführt werden. Aussprache und Tonfall, die besondere Schwierigkeiten bieten, finden eingehende Berücksichtigung. Namentlich sind die Intonationsübungen hervorzuheben, die meines Wissens nach in keinem Lehrbuch zu finden sind, und doch ist die Intonation der wesentlichste Faktor zur Erzielung einer guten Aussprache. Die Lesestücke sind mit der größten Sorgfalt ausgewählt und sind dem Interesse der Schüler angepaßt. Daher sind nicht nur besondere Lehrbücher für Knaben und Mädchen vorgesehen, sondern es ist auch ein besonderes Lehrbuch für solche Schulen verfaßt, in denen Französisch als zweite Fremdsprache, also nach Lateinisch oder Englisch auftritt, da dann die Schüler in einem höheren Alter stehen und darum auch andere Interessen als ihre jüngeren Genossen haben. Wir können die Auswahl der Lesestücke nicht hoch genug einschätzen, und sie sind muster-gültig nach ihrem Inhalt, wie nach ihrer Form, die dank der Mitarbeit Prof. Dumas' echt französisch ist.

Der grammatikalische Stoff ist mit gleicher Genauigkeit behandelt; es ist ja dies im Französischen besonders wichtig. Während in den Schulen, die mit Französisch in der Sexta beginnen, der gesamte Stoff in drei Jahren erledigt wird, sollen die Schüler, die vorher Englisch oder Lateinisch getrieben haben, schon nach eineinhalb Jahren soweit gebracht werden, um an selbständige Lektüre heranzugehen.

Übungen sind den Leselektionen wie auch den grammatischen Lektionen in ausgiebiger Anzahl beigelegt, dagegen sind Übersetzungsübungen weggelassen. Selbstverständlich finden wir auch Lieder

zum Singen, ebenso wie eine Gruppe von gut ausgeführten Ansichten von Paris und Frankreich.

Trotzdem es ja ausgeschlossen ist, daß das Lehrbuch in der amerikanischen Schule Eingang finden könnte, so wünschten wir doch, daß sich unsere Kollegen mit demselben bekannt machten. Es ist das vollkommenste Lehrbuch für den Unterricht in einer Fremdsprache, das wir kennen, und manches dürfte auch bei der Anlage deutscher Lehrbücher Verwendung finden können.

M. G.

*Der Kalender für das Auslandsdeutsch-tum für das Jahr 1929*, herausgegeben vom Deutschen Ausland-Institut in Stuttgart, berichtet in Bild und Wort von dem Leben der in allen Teilen der Welt befindlichen deutschen Siedlungen. Er soll ein „Wecker und Werber für den geistigen und kulturellen Zusammenhalt der Deutschen im Ausland mit den Deutschen im Reich sein“ und dürfte dazu gut geeignet sein.

E. P. A.

## Das Deutsche Echo

The Monthly for your  
German Classes.

Subscription price  
\$1.00 per year.

ENTER OUR  
PRIZE CONTEST.

For Teachers:  
A trip to Germany.

For Students:  
A \$100 purse and other prizes.

Particulars through the  
publishers.

## B. Westermann Co.

Incorporated

13 West 46th Street  
NEW YORK CITY